H
2084
—1—

[Goedeke² VII, 196.
Hayn, Bibl. germ. erot., ?. 187]

von Halder
N. 621.

Versuch

über das Privatleben

der

Maria-Antonette

von Oestreich,

Königin von Frankreich.

Nebst einer Ode an die Königin.

[Verf.: Ludw. Albr. Schubart]

Dum vitant ſtulti vitia in contraria currunt.

Horat. Sat. II.

[I. Theyl]

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Aus dem Franzöſiſchen.

Oldenburg,
bey Auguſt Valentin
1789.

Vortrab.

Ich kann diese Schrift nicht in das Publikum ausfliegen lassen, ohne ihr ein paar Geleitswörtchen mit auf den Weg zu geben.

Fürs erste ist sie unstreitig eins der auffallendsten Beyspiele der Preßfreyheit unsers Jahrzehends; und ein um so merkwürdigeres Beispiel, da sie es mit der ersten Veranlassung, und dem zarten Zündstoffe einer Revolution zu thun hat, welche allem Anschein nach die merkwürdigste des ganzen Jahrhunderts werden wird; da sie ferner nicht bloß Lettern, und Aufschriften, nicht blose Vermuthungen, und Träume; sondern lebende Personen, Wirklichkeiten, und Thatsachen der Einsicht, der Prüfung und dem Urtheile des Publikums vorlegt. Sind die Hauptangaben des Verfassers wahr, welches die Folge in kurzem lehren

muß, so gewinnen sie unmittelbar dadurch einen Grad von Wichtigkeit, der immer erhöht wird, je weitumfassender, und bleibender die Folgen werden.

Aus zwoen Stellen dieses Versuches ergiebt sich, daß der Verfasser mit den Hauptpersonen seines komisch-tragischen Drama's in Verbindung stehe, und also aus den Quellen geschöpft habe. Uebrigens kann nicht geläugnet werden, daß er seine Feder zu tief in die Galle getaucht hat, welche auch bey der gerechtesten Veranlassung nie so hoch steigen soll, daß die sanften Linien des Unterschieds erlöschen. Die ganze Schrift scheint in einem Anstoß von Unwillen niedergeschrieben zu seyn, der der Karakterzeichnung da und dort Eintrag gethan, und die ganze Masse von Objekten zu sehr ins Dunkel geworfen, zu wenig mit Licht untermischt hat. Der spielende Wiz, der gleich dem Zephirlüftchen die Distel wie die Rose schüttelt, scheint den Verfasser ein paarmal irre geleitet, und vermocht zu haben, daß er dem Leser die gute Seite eines Karakters — durch die ausgehobene schlim-

me, oder lächerliche Seite verdächtig machte. Inzwischen ist es gerade das, was sein Gemählde, und den Vortrag seiner Landsleute überhaupt am anziehendsten und unterhaltendsten macht.

Referent hat sich in seiner Verdeutschung die Rundung, den Nachdruck, und, die Laune seines Originals zu erreichen bestrebt. Seiner, und Anderer Meinung nach ist dieses Bestreben eitel, wenn man nicht, nach dem Ausdrucke eines Geweihten: "die ausländische Schaale knackt, und "Kern und Spiritus in ein behältliches va-"terländisches Gefäß aufzuhaschen sucht. —"

Die nahbevorstehende Fortsezung dieses Versuchs von demselben Verfasser, welche etwas Näheres von der Halsbandgeschichte, und von dem Plane der Hofparthey gegen die Nation u. s. w. enthalten soll, verspricht er ebenfalls Deutsch zu liefern, wenn ihm anders, wie nicht zu vermuthen steht, keine Hand aus der Wand hervor das Mene teckel &c. insinuirt.

Die angehängte Ode ist in Jedermanns Händen, und im Ganzen genommen in der Nachbildung eher gemildert, als geschärft worden.

H. R.

Es giebt nichts Interessanteres für die Geschichte, als die Thaten der Helden, und Heldinnen jeder Art; man nahm, und betrachtete sie immer als die wahre Nahrung für nüzliche Wißbegierde. Jeder hat seine Tugenden, und seine Laster, und jeder ist auf gewisse Weise Held in seiner Art. Der Lasterhafteste wandelt oft dem grösten Mann zur Seite; so wie das edelste und sittsamste Weib oft mit dem zügellosesten, und üppigsten vermengt wird. Die Maske, hinter der man sich verstekt, befördert die Täuschung und bestimmt nicht selten die Meynung der Menschen: sie nennen den Helden lasterhaft, den Lasterhaften, Helden; die Meze eine Tribade *), die Tugendhafte, Meze.

So gieng es in unsern Tagen mit dem Könige von Preußen, und mit Mandrin. Jeder war Held in seiner Art; jeder füllte durch sein Genie, sein Betragen, seine Tapferkeit und seinen Erfolg die Welt mit Staunen: so mit der Gräfin von Dubarry, und unsrer Antonette. Erstere erwarb sich in allen Gassen, und Winkeln von Paris, ja in der ganzen Welt

*) Tribade die sich mit ihren eignen Geschlecht vermischt.

Bewunderer ihrer empörenden alles verschlingenden Schwelgerey: die Frechheit und Offenheit, womit sie dieß that, kannte keine andere Grenzen, als die der Möglichkeit. Dieselbe Ueppigkeit bey Antonetten, dieselbe aufbrausende Leidenschaft. Männer, Weiber alles reißt sie in die Scylla ihrer Begierden; alles steht ihr an; und ihr Mißgeschik, ihre Unbesonnenheit geben ihrem Benehmen unwillkührlich die Publicität, welche jene als Gewerbe suchte. Diese beiden berühmten Weiber gleichen sich überdiß noch in der Kunst, denjenigen zu betrügen und zu beschimpfen, dem sie hätten Achtung erwerben sollen. Ludwig XV. war bis an seinen Tod der Würfel der Dubarry, welche ohne alle Schonung ihr Bette mit dem ersten Kammerdiener, wie mit dem Ersten der Höflinge theilte. Nicht minder wird Ludwig XVI. von seiner Frau betrogen, und der Schmach preisgegeben, ohne sich, wie es scheint, nur träumen zu lassen, daß es möglich sey.

Von dieser berühmten Princessin nun wollen wir hier reden. Sie betritt ihre Laufbahn mit so vielen Hülfsmitteln ausgerüstet, daß man sich nicht ohne Grund von ihr eine glänzende Rolle versprechen kann, und daß ihr Name einen Plaz an der Seite der Medicis, der Margareten von Valois, und anderer Königinnen, und Princessinnen behaupten wird, von welchen

uns die Geschichte eben so anziehende als seltne Anekdoten aufbewahrt hat.

Maria Theresia, Mutter unserer Heldin, diese seltene, über alles Lob erhabene Frau, — so wie sie einst über das Vorurtheil erhaben war, — besaß die große Kunst, ihre schwache Seite, und Mißtritte unter einer gewissen geistigen Aussenseite — der Tugend, und der würksamsten Kraft — zu verbergen. Der Gang aller Ereignisse ihres Lebens war so beschaffen, daß man demjenigen, was sie ihr Temperament Tadelswerthes thun ließ, immer irgend eine grose Handlung entgegenstellen konnte. Diese grose Fürstin vermachte ihre Laster ihren drey Töchtern, ohne ihnen ihre Königlichen Tugenden abzutreten. Die Königin von Frankreich — werden wir kennen lernen. Die von Neapel steht auf einer Stufe der Nichtigkeit, wovon es wenige Beispiele giebt. Die dritte, die an den Herzog von Sachsen-Teschen verheyrathet wurde, brachte die augenscheinlichsten Spuren ihrer Unenthaltsamkeit mit ins Hochzeitbette, — an die Seite des kraftvollsten Deutschen; und war ihre Heyrath eben diesem betrübten Umstande schuldig.

Maria-Antonette trat 1768 in Frankreich auf, um hier die außerordentlichste Ehe zu krönen, die man sich vorstellen kann. Es wird

nicht überflüßig seyn, hier ein Gemählde von der damaligen Lage dieses Hofes zu entwerfen. Wir erhalten dadurch eine Einsicht in die Ursachen, und Folgen dieser Verbindung, und werden vielleicht die Ausgelassenheit einigermaßen entschuldigen, womit wir den Leser bekannt machen müssen.

Der Herzog von Choiseul, ein würdiger Nacheiferer von Richelieu und Mazarin war gewissermaßen dirigirender Minister durch die Gewalt geworden, so er über Ludwig XV. erhalten hatte, — den Schwächsten der Sterblichen, — der zum verächtlichsten Fürsten seines Zeitalters herabgesunken war. Dieser eben so verschlagene als kühne Herzog hatte seine Gunst durch Unterwürfigkeit, knechtischen Gehorsam, und durch einen der schändlichsten Frevel erkauft, den die Politik kennt.

So sehr er von der Dauer seiner Gunst und seines Ansehens überzeugt war; so sehr fürchtete er die Ränke eines Weibes, die er verschmäht, und öffentlich beschimpft hatte: und hierin verstieß er gegen die Politik. Die Dubarry schmiedete Ränke: ihre Parthey war mächtig; er hatte Veränderungen in der Regierung vorgenommen, und lange schon auf seinem Posten gesessen. Bey Hof liebt man die Veränderung; er fürchtete sich vor einem nahen Fall. Nichts war natürlicher, als daß er sich

nach einem höhern Schuze umsahe: diesen glaubte er zu finden, wenn er die Heyrath der schönen Erzherzogin mit dem Dauphin entwärfe, und zu Stande brächte. — Hätte ihm Frankreich auch sonst keinen Vorwurf zu machen, als diese Verbindung; so wäre sie allein schon hinreichend, den immerwährenden Haß der Nation gegen ihn zu rechtfertigen.

Die Dubarry, diese durch ihre Völlerey und Ausschweifungen so verschrieene Priesterin der Wollust hatte damals den Thron der Bourbone inne. Aus den Armen der Aufwärter, der Läufer, und Sawoyarden stieg sie mit einmal in die des Grafen von Dubarry — des verachtetsten, und verächtlichsten Menschen, — und von diesem, in die Arme des Königs: ein Geschöpf — kaum des Lebens werth, — welches unsern Ludwig unter der drükenden Last der Schmach und der Schande, der Ungerechtigkeit und Verachtung begrub und beherrschte, und am Ende einen wahren Sardanapal aus ihm machte. Dieser Auswurf des menschlichen Geschlechtes war es, welcher mit Hülfe einiger gleichverächtlichen Hofgenossen, — der Richelieu, Fronsac, der Aiguillon, der Villeroi, Maupeou, und so vieler anderer, deren Namen meine Feder beflecken würden: sie, sag ich war es, welche die Zügel der Französischen Monarchie in Händen hatte. Dieß

war die schwarze Rotte, die in einem Augenblikke der Trunkenheit den Kolossen von Ansehen umstürzte, den der Herzog von Choiseul über seinem Haupte erthürmt, und an den er seine Schwester die Herzogin von Grammont gelehnt hatte: eine neue Medicis, auf die sich das mit Recht anwenden läßt, was einst ein grosser Dichter von jener Princessin sagte:

—"Alle Laster ihres Geschlechtes,
"Keine seiner Tugenden besaß sie. —

Dieses verschlagene und trozige Weib, — gewohnt, alle diejenigen das lastende Gewicht ihrer Herrschaft fühlen zu lassen, welche ihren, und ihres Bruders Wagen umgaben, — den man ihr gemeinschaftliches Lager nennen konnte, — wollte solche auch auf unsre Marie Antonette erstrekken. Eben der, welcher den Vater zu Grabe befördert hatte, überzeugte sich aus der Schwachheit des Sohnes, wie leicht es seyn müsse, sich seines Kopfes zu bemächtigen. Bald wäre es gethan gewesen; der Fürst kam unter das Joch, und Frankreich ward dem Stolz', und der Ehrgier dieser zwey Menschen zur Beute. Die Dubarry warf die höllische Rotte aus den Grenzen des Hofes. — Das Mädchen von Orleans rettete Frankreich; die Nation mußte der Dubarry das

nemliche danken. Nur entfernten sich freylich beide in ihren Beweggründen und ihrem Betragen weit von einander.

Hätte der Herzog von Choiseul den äuserst schwachen Ludwig XV. besser zu beherrschen gewußt, so würde wenigstens diese Regierung den Monarchen nicht gänzlich zum Nichts herabwürdigen. Aber so konnte ihm kein Mensch seine ausschweifende Anhänglichkeit an die Dubarry verzeihen. Eben so wenig vergab man den genannten Hoffiguren die niederträchtige Kriechsucht, womit sie täglich um die Gunst dieser Buhlerin wetteiferten, ob diese sie gleich stets auf die wegwerfendste Art behandelte. Was man kaum glauben wird, ist dieses: daß sich an dem Französischen Hofe Damen fanden, die niedrig genug dachten, ihre Gesellschafterinnen zu machen, und sie aufzuführen. Die Herzogin von Valentinois, die schlechte Marschallin von Mirepoix; die plumpe Princessin von Tingry, und mehrere andere, welche durch ihre Herabwürdigung nichts mehr zu befahren hatten, waren zur Gesellschaft der Favoritin bestimmt. Diese machten es sich unentgeldlich zur Pflicht: ihr die Kunst beizubringen, die sie bey Hof auszukramen hätte; sich zu putzen und zu läutern, und, besonders öffentlich den possenreißerischen Ton umzustimmen, der sie bey ihren ehemaligen Gelagen wohl zieren

mochte. Die Gräfin von Bearn war schaamlos genug, sie einzuführen. Dieser Aufsehen erregende Schritt hat sie auf immer zurückgesezt. Die Favoritin ward undankbar, und that wenig für sie. Einiges Geld; eine Hofjunker-Stelle bey dem Grafen von Provence für den Ritter von Bearn ihren Sohn, und unaufhörliche Mishandlungen waren ihre Belohnung. Am Ende war sie gar genöthiget den Hof zu verlassen; ihr Sohn verlohr seinen Posten, weil er sich eben so feig, als unzeitig mit dem Marquis von Chartre, einem andern Edelmann des Grafen von Provence wegen einiger Anzüglichkeiten gegen seine Mutter geschlagen hatte. Der Ritter von Bearn wurde nach seinem Regimente geschickt; man besezte seine Stelle, und überhäufte seinen Gegner, — um die Kränkungen zu vollenden, mit den ausgezeichnetsten Gunstbezeugungen. Der Graf von Bissy, seit langer Zeit der ungebundene Sachwalter des Marschalls von Richelieu, den dieser einst zur Belohnung für seine Dienste an die Bontems verheyrathet hatte, wurde ausersehen, der Dubarry seine Hand zu reichen, als sie das Bette seines Herrn bestieg. Buffaut war es, der ihr — auf dem Punkte Bankerot zu machen, und wenig bekümmert, ihn im Fall eines schlechten Erfolgs zu vergrößern oder zu verkleinern, — die ersten Röcke und

Kleidergeräthe lieferte. Zur Belohnung wurden Bissy's Schulden bezahlt. Buffaut machte nicht Bankerot. Er brachte eine Million vor sich, und man nöthigte die Stadt Paris, ihn als ihrem Schazmeister anzuerkennen. Dieß neue Amt verwaltete er mit der vollen Unverschämtheit eines emporgekommenen Neulings, und schloß damit, daß er verrätherisch die Geliebte seines Freundes, — eine öffentlich unterhaltene Person heyrathete.

Der Staatsrath bestund fast aus lauter gebrandmarkten Ministern. Herr von Maupeou war Kanzler; der Herzog von Brillière beim Departement des Königlichen Hauses; der Herzog von Aiguillon bei dem des Krieges und der auswärtigen Angelegenheiten; Boisnes hatte das Seewesen, der Abt Terrai die Finanzen unter sich. Diese wakern Männer füllten ganz Europa mit dem Rufe ihrer ruhmvollen Unternehmungen, ihrer Ränke, ihrer ehrlosen Streiche, und ihres Unvermögens. Jeden Augenblik verleiteten sie ihren Schattenmonarchen zu unbedachtsamen Schritten, die ihn in kurzem nöthigten, aus Mangel an Kraft und Hülfsmitteln zurükzutreten. Am Ende waren — die gänzliche Umstoßung aller Regeln und Geseze, und eine klägliche Erschöpfung der Finanzen des Staats, das Resultat der Urtheilsprüche dieses geheimen Raths.

Die Prinzen vom Geblüt, die einzige ausschliessende Gesellschaft, welche die Gemahlin des Dauphins haben konnte, waren nicht mehr als der Rest des Hofes darzu gemacht, sie zur Bescheidenheit anzuleiten. Die einen wälzten sich in den zügellosesten Wollüsten herum; die andern huldigten knechtisch dem Geschöpf, das der Abgott des Fürsten geworden war. Die noch Uebrigen ohne Kraft, ohne Geist und Ehre beschimpften sich selbst — durch ihr Stillschweigen zu der Unordnung, in welche die Angelegenheiten des Staats versunken waren; und durch ihre Zurükweichung, die für sie eben so demüthigend, als für das Glük des Volkes traurig war: z. B. ein Herzog von Orleans, der sich mit seiner Geliebten verheyrathete, und sich allein mit der Komödie beschäftigte; sein Sohn, der Herzog von Chartres, welcher das Blut der Bourbonne durch seine Feigheit entehrte; der Prinz von Conti, der es durch seine Völlerey besudelte; sein Sohn, der Graf von Marche, berüchtiget durch die Aemsigkeit, womit er der Dubarry den Hof machte, deren erster Handstallmeister er war: der Prinz von Condé welcher öffentlich mit einer Frauensperson lebte, die er sich hielt, um vor Gericht gegen ihren Gemahl zu Felde zu ziehen; ein Mensch der von den grosen Condés nichts als den Nahmen besaß, der viel zu drükkend auf ihm lag; der Her-

zog von Penthievre, der ausgemachteste Heuchler, mit allen Lastern der Scheinheiligen, und keiner ihrer Tugenden begabt; der Graf von Eû, der immer mit den Bestien des Waldes lebte, die er, da er ihnen in jedem Betrachte glich, keineswegs so hartnäkig mit Krieg hätte überziehen sollen.

Die Princessinnen, damals gering an der Zahl bildeten eine von ihren Eheherrn abgesonderte Parthey. Die einzige Herzogin von Chartres verdiente das Zutrauen der Dauphine: aber ihre Tugenden entfernten sie von ihr. Alle Damen des Hofes, nur wenige ausgenommen, beliebten sich entweder mit Männern, oder unter sich selbst zu beflekken, spielten, betrogen, und waren überhaupt die schlechteste Gesellschaft des Königreichs.

Wenn auch Antonette nicht schon die Keime zu allen Lastern, selbst zur zügellosesten Leidenschaft für ihr eignes Geschlecht mit an den Französischen Hofe gebracht hätte; so war es in ihrem Alter kein Wunder, wenn sie — umgeben von Menschen dieses Gelichters, und Zeugin der allgemeinen Verwüstung, diesen verführerischen Abweg dem einförmigen und traurigen Leben vorzog, das ihr in den Armen ihres erhabenen, erschöpften Gemahls bevorstund. Und wie kann man in der That annehmen, daß eine

junge lebhafte Princessin von Temperament, abgesondert mit einem Gemahl leben konnte, der weder Leidenschaft noch Geschmak besaß, der sie entweder sich selbst, oder sittenlosen Weibern überließ, die mancherlei Beweggründe hatten, sie zü verführen, und sich eines Herzens zu bemächtigen, — das vielleicht noch unschuldig war, aber grose Anlagen zum Gegentheil hatte?

Die Gemahlin des Dauphin gefiel am Hofe allgemein: eine reizende Phisiognomie, eine freye einladende Bildung, eine schmeichlerische, biegsame und wohl geordnete Munterkeit! — Kurz sie war einen Augenblik der Abgott des Hofs, und der Nation; ihre Aufnahme war erwünscht. Man kann annehmen, daß diese Princessinn in Zeiten schon den Plan zu einem Leben entworfen hatte, das ungezwungen genug war, ihren Begierden den Zügel schiessen zu lassen. Die Französische von dem Wienerhofe so ganz verschiedene Etikette, wo alles Fülle und Großmacht ankündigt, ist eine Schuzwehr für die Ehre der Fürsten Der unaufhörliche Zwang, und die Beobachtung, der ihre Gemahlinnen unterworfen sind, entfernen von ihnen die buhlerischen Werber, und werfen die feinsten Projekte über den Haufen. Immerwährende Aufsicht, und Eifersucht fesselt hier eine junge Princessin allein an den Ehewagen, und wenn ihr Gemahl nichts vermag, so giebt es keinen Ca-

pellan, oder Beichtvater, der die Lükke ausfüllen könnte. Hiebey fand Antonette ihre Rechnung nicht.

Diese Princessin fieng bald an unter eiteln Vorwänden, die dem König unmöglich gefallen konnten, die Bande abzuschnellen, worinn man sie gefangen hielt. Sie trat allein in das Zimmer ihres Großvaters zu welcher Stunde es ihr einkam; sie gieng zehnmal des Tages ohne Gefolg' und Begleitung spazieren, um sich, wie sie sagte, einem Volke zu zeigen, das sie liebte, und von dem sie geliebt seyn wollte.

Mde. von Noilles, erste Hofdame, von der man der Dauphine eben keine sehr vortheilhafte Schilderung gemacht hatte, — ward in die Klemme genommen, lächerlich gemacht, und fand mit ihren anhaltenden Vorstellungen wenig Gehör, welche alle die Etikette des Französischen Hofes zum Zweck hatten. Sie erhielt daher den Beinahmen Madame Etiquette.

Ludwigs Vorliebe zu seiner neuen Tochter dauerte nicht lange. Der Dauphin, seine Brüder, die ganze Familie hatte eine entschiedene Abneigung gegen die Dubarry; besonders versäumte der Dauphin nicht die kleinste Gelegenheit, sie zu demüthigen. Gern hätte der König gewünscht, daß die Gemahlin des Dau-

phin diesen Haß, und diese Verachtung ausgerottet hätte; er besprach sich darüber, ja er erröthete nicht, die verworfene Kreatur an die Tafel der künftigen Königin von Frankreich zu ziehen. Das ganze Wesen der jungen Princessin hätte sich dagegen empören sollen; sie that nichts, als daß sie sich einige bittere Stichelreden gegen selbige erlaubte. Der König mußte sie erfahren; er zeigte sein Misfallen darüber zwar nicht öffentlich; aber er wurde kalt, Grillenhaft, und hörte von dem Augenblik auf, der Dauphine angenehme Dinge vorzusagen.

Diese Veränderung war gleichsam der Signalschuß zu den häußlichen Zwistigkeiten, welche das Innere der Königlichen Familie zerrütteten, und noch immer zerrütten. Diese Zwiste, welche mehr als ein ärgerliches Schauspiel veranlaßten, verschlimmerten den Karakter unserer Antonette, welche bisher im Schatten der höchsten Königlichen Gunst — alles vor sich in Staub gebükt gesehen hatte.

Die Gräfin von Provence, das eitelste, verschlagenste, und eifersüchtigste aller weiblichen Wesen, konnte sich nicht darüber trösten, daß sie nicht auf den nächsten Posten zur Krone berufen worden war. Sie haßte die Gemahlin des Dauphin eben so tödlich, als sie ihre Schwester, die Gräfin von Artois verachtete. Diese leztere, — ohne Festigkeit, ohne Geist,

und Ideen, — beschäftiget sich den ganzen Tag mit nichts anderm, als die schmuzigen Zoten der Dupuis, ihrer Kammerfrau, und Amme ihres Gemahls anzuhören, dem sie bisweilen Weibsbilder zuführt. Diese Princessin sag ich wäre ein vollkommenes Nichts, und die verlassenste ihres Standes, wenn sie ihr Temperament nicht fähig machte, Kinder zu erzielen. Ihre Fruchtbarkeit macht ihr Daseyn, und Ansehen aus, und sie wurde dadurch, ihrer Fehler ungeachtet, den Franzosen wenigstens erträglich, denen es, ohne zu wissen warum, immer lieb ist, in der Familie ihres Königs Kinder zu sehen.

Diese drey jungen Damen waren, wie man sieht, eher darzu gemacht, Antriebe zu erhalten, als sie mitzutheilen; auch folgte jede von ihnen denjenigen am liebsten, so sie von andern ihres Geschlechts erhielt, die, ihr am nächsten kamen. Da sie ihr Wankelmuth oft in der Freundschaft wechseln ließ; so wird uns ihr Karakter, und ihr leidentschaftliches Ungestüm in diesem Felde ein eben so zusammengeseztes, als seltsames, und kaum beschreibliches Schauspiel darstellen.

Die drey Prinzen, ihre Eheherrn besizen eben so wenig Kraft als Tapferkeit. Der ältere, von bekannten Unvermögen, gefällt sich mit einer gewissen inneren Eitelkeit, die ihn alles nur auf

sich beziehen macht. Schon, da er noch Dauphin war, verriethen es seine Beschäftigungen, seine Vergnügen und sein Geschmak, wie gar enge der Würkungskreis seines Geistes sey. Seitdem er König ist, kann ein Lächeln , eine Liebkosung seiner Gemahlin alles umkehren, alles bewürken, und würde die ganze Monarchie erschüttern, wenn ihn nicht hie und da die Vorstellungen des Grafen von Maurepas zurükhielten. Dieses Oberhaupt im possirlichen Staatsrathe des Schwächsten der Fürsten, hat sich die äußerste Gleichgültigkeit bei allem, was vorfallen kann — zum höchsten, und einzigen Grundsaz gemacht. Ruhig bey den grösten Ereignissen, und allein mit den Verrichtungen seines Magens beschäftigt, — achtet er alles andere für eitlen Traum. Von seinem Kleidergemach aus sieht er seiner allmählichen Vernichtung zu; sieht die Häupter des Staats, wenn sie sich eben am tiefsten gewurzelt glauben, fallen, und belustigt sich an der Kriechsucht des luftigen Völkleins, das gerne zu etwas gelangen möchte. Ein Mann übrigens — nicht ohne Geist, nicht ohne Anlage, anziehend in Gesellschaft, wo er sein Alter noch liebenswürdig zu machen weiß; — aber durch seine Sorglosigkeit schlechterdings ein übler Minister. — Doch da wir hier nicht sowohl von Ministern, als von Herrn und Damen zu sprechen haben; so wird nicht weiter von diesem ach-

zigjährigen Greisen die Rede seyn, als in sofern er dem König, der Königin, dem ersten Königlichen Bruder, und seiner Gemahlin, dem Grafen und der Gräfin von Artois — zugleich opfert; über alles lacht; über alles glossirt, und zufrieden ist, wenn er nach Behagen verdauen kann, worzu ihm die Schwänke des flachen Baumarchais gar sehr beförderlich sind, welcher so manchen Abend bei der Tafel hinter dem Lehnstuhl des alten Grafen, und der Gräfin spukt.

Der König ist mithin sowohl im phisischen als moralischen Sinn — eine Nulle, und ohne alle Bedeutung. *) Sein älterer Bruder ist mit einer eben so traurigen und erschöpften Leibesconstitution behaftet; und dieß bringt seine Beherrscherin zur Raserey, vornemlich wenn sie die Schwangerschaften der Königin mit ihrer Unfruchtbarkeit vergleicht, zu deren Abwendung sie doch nicht weniger nachdrükliche Vorkehrungen getroffen hat, als Antonette. Der Bruder ist hochtrabend, eitel, hart, verschmizt, geistlos, karg; sein Körperbau verspricht kein hohes Alter; sein Geist keine grose Unternehmung.

*) Und dieß sagt uns ein Pariser? — Der unbekannte Mahler scheint in die hier folgenden Portraits zu viel schwarze Farbe gemischt zu haben.

Von allem spricht er, weil er ein bewunderns-würdiges Gedächtniß besizt, — ohne irgend etwas zu durchdringen. Er pflegt sich in sein Gemach zu verschliessen, um das Ansehen zu gewinnen, als weihte er einen Theil des Tages den Wissenschaften, und der Erwerbung nüzlicher Kenntniß: Aber er beschäftiget sich auf mein Wort hier blos mit Nichtigkeiten, mit der Zusammenstoppelung eines kritischen Tagbuchs über die Begebenheiten des Königreichs, und über alles, was ihm seine Mäkler ins Ohr blasen, welche die Zeitungslieferanten der Stadt und des Hofs spielen. Oft bewundert er Stundenlang seine Diamanten, die er mit Ungestümm liebt, mit Wucher kauft, und wie ein Geiziger sein Gold, aufhäuft, um vor ihnen niederzufallen. — Dieser Prinz war vor seiner Heyrat fein gegen das Frauenzimmer, und schien hierin den Fußstapfen seiner Vorfahren zu folgen. Aber seitdem scheint er von seiner Gemahlin das rauhe und wegwerfende Benehmen angenommen zu haben, das sie gegen jedermann zeigt; er beobachtet das Frauenzimmer nur, um Lächerlichkeiten an ihnen aufzudeken; er spricht mit ihnen nur, um ihnen Zoten zu sagen, die er leidenschaftlich liebt. Man weiß, daß er eine gewisse Mad. Terrage zur Maitresse hat, Frau des ersten Unterbedienten bei der General-

Controle: das weiß man aber nicht, warum er sie annahm, und worzu er sie braucht.

Der Graf von Artois, noch der leidlichste unter den dreyen, würde eine hübsche Figur vorstellen, wenn er den Mund nicht immer offen hätte, wodurch er ein tölpisches Ansehen gewinnt, das er so oft er reden will behauptet. Er ist wohlbeleibt, artig genug, jäh, rauh, auffahrend, schmuzig, öffnet den Mund vor dem Frauenzimmer bloß um Zoten zu vomiren, und sie roth zu machen; vor Mannspersonen nur, um sie mit Grobheiten heimzusuchen, die man nicht selten zurükgiebt. Dieser Prinz liebt nichts als Spiel, Weiber, und Wein, und wälzt sich mit seinem Flaggengenossen, dem Herzog von Chartres in allen Arten von Wollüsten herum; — mit Chartres, dem fadesten, und feigsten seines Geblüts, der in seiner häßlichen Person alle Laster vereinigt: betrügerisch, habsüchtig, dem Trunk ergeben, ohne Sitten wie ohne Tugend — ist er die Schande seiner Familie, und der Abscheu der Franzosen. Nur von Personen dieses Gelichters ist der Graf von Artois stets in seinem Schlosse umgeben, wie z. B. ferner von dem Prinzen von Henin, Hauptmann der Leibwache, der in jedem Betracht der Aufträge würdig ist, womit man ihn täglich beehrt: Kuppler, Knabenschänder u. s. w.

und zuvor erster Haushofmeister, Vorsteher der Finanzen, und des Hausraths der Sophie Arnold, — ersten Sängerin der Königlichen Musikalischen Akademie, und ersten — Metze ihres Zeitalters.

Die Gemahlin des Dauphin schien sich bei ihrem ersten Auftritt an den Grafen von Artois halten zu wollen: wir werden an seinem Orte davon sprechen. Sie fieng nun damit an, daß sie jede Art von Etikette vom Hof verbannte, und die ungebundenste Frechheit an die Stelle des ehrwürdigen, und einladenden Zeremoniels sezte, das die verstorbene Königin eingeführt hatte, — welches unstreitig das Beste war, was diese Fürstin in ihrem ganzen Leben that. — In kurzem war sie der unnüzen Liebkosungen ihres Gemahls überdrüssig; und theils aus angebohrnen Hang, theils der Veränderung wegen überließ sie sich der Leidenschaft, und den schmeichelnden Lüsten ihrer Damen.

Antonette entwarf von weitem das Projekt, — schwanger zu werden: denn dieses war der wesentliche Punkt der Anweisungen, die sie bey ihrer Abreise von Wien von der erfahrnen Kayserinn, ihrer Mutter erhalten hatte. Sie erlaubte es so fort ihren erhabenen Gemahl alle seine Hülfsquellen zu diesem Endzwek zu erschöpfen: diese rannen eben so kärglich, als vergeblich. Sie mußte daher ihre Zuflucht zu einem

Liebhaber nehmen. Man wollte nicht bis zur Innung der Zeugungsmaschinen hinuntersteigen: man wünschte sich einen hübschen liebenswürdigen Menschen, mit einem stattlichen Bevölkerungsvermögen ausgerüstet, den man allenfalls anerkennen dürfte, und der sie, wenn die Geschichte auch auskäme, nicht verderben könnte.

Unsere Heldin, welche sich nicht getraute, über einen Gegenstand von dieser Wichtigkeit allein zu entscheiden, schikte einen geheimen und sichern Rennbothen nach Wien ab, weil sie sich dem General Merci nicht anvertrauen wollte, der sich ihr Zutrauen nicht zu erwerben wußte, und mit dem sie deshalb nicht lange in Unterhandlung tretten konnte. Der Raabe kam zurük, und brachte die Antwort des befragten Orakels im Schnabel. Hier ist sie Wort für Wort:

"Da du, meine theure Tochter, an Weibs- "personen Geschmak findest; so must du dir Ge- "nüge thun: aber Beständigkeit, Mäßigung, "und Behutsamkeit aufs strengste dabei beobach- "ten. Die erstere dieser Tugenden erhält den "guten Nahmen; die beyden andern die Gesund- "heit: denn nichts untergräbt, und verzehrt die "Lebenskräfte so frühzeitig als dieses Gewerbe. "Dein Gemahl kann, und wird dir nie zu Kin- "dern verhelfen können. Dieß Uebel ist freylich "groß; — eine unfruchtbare Königin ist aller "Achtung und Stüze beraubt. — Aber es

"giebt Auskunftsmittel. Mach es wie ich! "Nimm dir einen Fürsprecher! Heb dir einen "aus, so wie ich mir den Prinzen Carl aus- "gehoben habe, — groß, schön, jung, vor al- "len markig, und kraftvoll!! Wähl ihn dir un- "ter den Hofleuten, die dir am nächsten sind. "Die Sache kann ihnen, was auch daraus ent- "stehen mag, nicht nachtheilig werden. Du "wirst eine neue Stüze dadurch erhalten, und "hierin glüklicher seyn, als ich es je war. Der "ganzen Welt wurden meine Liebeleyen samt ih- "ren Würkungen bekannt. Die deinige kann "verborgen bleiben, wenn du sie sorgfältig mit "dem Mantel deiner leidenschaftlichen Neigung "zu deinem eignen Geschlechte bedekst. Aber ich "wiederhol' es dir, meine Tochter, schone "dich! —"

Der Rath wurde befolgt, und — die Beständigkeit und Mäßigung ausgenommen, gieng alles, wie es die liebe Mama vorgeschrieben hatte.

Die Herzogin von Pequigny war die erste, welche mit dem Zutrauen und der Busenfreundschaft unsrer Antonette beehrt wurde. Sie belustigte lange durch ihren Geist, und ihre muntern Einfälle, vornemlich durch ihre unaufhörlichen Stichelreden auf Rechnung der Dubary, welche die Stechscheibe der ganzen Familie war. Aber eben dieser beissende Geist, und ihre An-

lage zum Spott machten sich furchbar, und zogen ihr Feindinnen zu. Diese wußten sie durch eben das zu verderben, wodurch sie sich beliebt gemacht hatte: sie fiel in Ungnade!

Der verstorbene Herzog von Vauguyon, dieser Todfeind des Herzogs von Choiseul, mit dem er in offener Fehde lebte, suchte seine bereits wankende Parthey zu stüzen. Er hoffte die Herzogin von St. Maigrin seine Schnur, in das Bette der Dauphine zu befördern; in diesem Falle konnte sie seine Plane gegen seinen Widersacher unterstüzen, und die erste Hofdame werden. Diese Herzogin, eine der schönsten und liebenswürdigsten Damen des Hofs war es mehr als werth, die Stelle einer Favoritin einzunehmen. Sie gelangte leichtlich dahin, und gefiel in den geheimen verliebten Sizungen ungemein; doch war ihre Regierung nicht von langer Dauer. Aus Mangel an Politik schonte sie die Gräfin Dubarry, ohne jedoch mit ihr umzugehen: sie wollte sie nur nicht insgeheim verlästern, noch ihr öffentlich Minen bereiten. Sie wollte nach dem Sprüchwort, Wasser auf beiden Schultern tragen. Dieß misfiel durchaus, und auch diese neue Geliebte ward von der Hand gewiesen.

Die Herzogin von Caussé folgte der Maigrin in der geheimen Regierung. Sie wurde nach dem Willen ihrer Gebieterin zur er-

sten Hofdame ernannt, welche mit dem Könige darüber Rükſprache nahm, und die St. Maigrin namentlich ausschloß. Diese dritte würde sich der grösten und anhaltensten Gunst bemächtiget haben, wenn ihr ernster, gemäßigter, und philosophischer Karakter etwas mehr mit der Eitelkeit der Dauphine, und ihrem Hange zu lasterhaften Freuden hätte simpathisiren können. Das nemliche Jahr sah diese Vertraulichkeit aufblühen, und welken.

Bis auf den Tod Ludwigs XV ließ es diese Vorliebe Antonettens für das Frauenzimmer nicht zu, zu beurtheilen, wie sie auf eine mehr natürliche Weise gegen das Mannsvolk gesinnt sey. Sie schien ihr Auge einen Augenblik auf den Grafen von Artois geworfen zu haben. Aber man versichert, daß dieser Prinz, — sonst unfähig zu der geringsten Ueberlegung, — doch hier Besonnenheit genug gehabt habe, das Gefährliche dieser neuen Herrschaft einzusehen. Theils darum, theils weil er seine ungebundene Lebensart der bey einer solchen Verbindung notwendigen Zurükhaltung, und mißlichen Behutsamkeit vorzog; kurz — alles, was zwischen dem resp. Bruder, und der Schwester vorfiel, schien sich auf nächtliche Spaziergänge, und Spiele einzuschränken, die allzu unschuldig waren, als daß sie lange nach dem Ge-

schmak der glühenden Antonette hätten seyn können.

Die Marquisin von Mailly hatte in dieser Zwischenzeit die Burg Ihres Zutrauens, und ihrer geheimen Ergebenheit inne. Sie wohnte allen Parthien, allen heimlichen Berathschlagungen der neuen Königin bey; durchspähte alles, wußte alles, und verrieth alles. Endlich erschien Dilon, der Schöne genannt, wieder am Hofe, wo er Edelknabe gewesen war; und wandte aller Augen auf sich. Die Königin war nicht die lezte, auf die er Eindruk machte. Sie that den ersten Schritt, und ward vorgezogen. Dilon suchte ihr hinwiederum zu gefallen, und es glükte ihm. Ohne Geist, ohne Liebenswürdigkeit, — eine Figur, eben so abgenuzt, wie seine Existenz: — dieß ist kurz das Portrait von demjenigen, welcher der Held des Tages werden sollte; — ein Held, der nur eben die Maske der Menschlichkeit, und der Ehre trägt. Zu Spaa drohte man ihm in Gegenwart des Königs von Schweden mit Stockschlägen; er stammelte dem, der sie ihm antrug, fade Entschuldigungen. Aenlich dem Dilon, der sich zu Brüssel aufhielt, hat er kein Verdienst, als eine hübsche Figur; sonst eine unreine Pöbelseele, mit einem eben so feigen, als niederträchtigen Herzen.

Die verführerische Königin besaß das Geheimniß, diesen Ritter bey ihrem schwachen Gemahl so vorteilhaft aufzuführen, daß dieser ihn mit Gnadenbezeugungen, und seiner ausgesuchtesten Gunst überhäufte. Spielte man, so war der König Dilon's Cassier, und schoß ihm Geld, um die Parthie der Königin halten zu können. Dilon verlor in einem weg; doch verdroß dieß den König keineswegs, ob er sonst gleich eben nicht großmüthiger ist, als es die Burbone überhaupt zu seyn pflegen. Er nahm diese Vertraulichkeit von der besten Seite, bis folgende auffallende Unbesonnenheit dazwischen kam. Auf einem der Bälle, welche die Königin auf dem Schlosse gab, und wo sie einzig mit Dilon tanzte, — gab sie ein unerträgliches Herzklopfen vor. Sie legte die Hand ihres erhabenen Gemahls auf ihre Brust; und unmittelbar darauf die ihres theuren Grafen, welcher die Frechheit hatte, sich in Gegenwart ihres Königlichen Gemahls darzu anzuschiken. Der König nahm den Spaß schief; schon fürchtete man für Dilon: aber die Grille verschwand. Alles wußte die schlaue Antonette mit einer Liebkosung, mit ein paar Schmeichelworten zu bedeken. Der Liebling erhielt das alte Zutrauen, die alte Gunst wieder; und der Pinsel von Gemahl versank in seine vorige Sorglosigkeit, in sein voriges Nichts zurük.

Wider Willen der Königin reißte Dilon nach seinem Regiment ab, nachdem sie unter dem Vorwande, daß sie den Obrist zu ihren Bällen, und Spaziergängen brauchre, bey dem widerspänstigen Herrn von Muy vergeblich um Nachlaß eingekommen war. Die Trennung war auf beiden Seiten hart, und blutig. Die Princessin von Guemené troknete indeßen die Thränen der Geliebten: und ein paar Miethdirnen trösteten den Liebhaber.

Die Liebe der Königin zu der starkgebauten und lüsternen Guemené war von der Beschaffenheit, daß feine Höflinge ihrer Herrschaft die längste Dauer versprachen. Eine Zusammenkunft drängte die andere; man hielt im Innern des Gemaches Sizungen ganzer zwo Stunden; und konnte doch die Flammen der Leidenschaft nicht löschen: denn öffentlich, und in Gegenwart der Kammerfrauen nahm man die üppigsten Liebkosungen vor. — Ein solcher Grad von Liebe konnte indeß nicht von Bestand seyn; — sie verschwand, und ward als eine Art von Besazung betrachtet. Der Krieger kam von seinem Regiment zurük, stürmte; und Dame von Guemené zog ab.

Der Winter dieses Jahres war einer der brausendsten. Hofbälle, Opern, Spiele, ba-

chantische Schmäuse, und Schauspiele beschäftigten den ganzen Hof. Kaum merkte man, daß sich die Königin ein wenig auf die Seite der Mannspersonen herüberneige; so stellten sich die Mathadore des Hofs auf ihren Posten. Der fade, und wunderliche Nachgraf von Laval wähnte einen Augenblik im Besiz' ihrer Gunst zu seyn; aber der Wind drehte sich. — Dilon lag auf dem Sande, und vermochte nichts mehr. Man mußte wechseln; man mußte seine Plane für jeden Fall feiner spinnen. In der That kannten die Ausschweifungen, die Kabalen, und Anträge diesen Winter über keine Grenzen. Die Königin benahm sich mit einer so unanständigen Ausgelassenheit, daß sich die Sittsamern ihres Geschlechtes berechtigt glaubten, ihr Gegenvorstellungen zu machen.

Die Princessin von Marsan, welche nur die Leiden der Liebe kannte, und noch immer den Verlust eines Geliebten bejammert, der in dem Kriege von 1744 umkam; die Frau von Maurepas, — die edle und verehrungswürdige Geliebte des Abts von Berry, wagten einige Erinnerungen, die man huldreich anhörte, aber wenig achtete. So sollt' es seyn —!

Endlich krönte ein glüklicher Erfolg die Wünsche unserer Vestalin. Lange genug hatte sie

in ihrem Geschmake, und ihren Leidenschaften gewechselt, und glaubte durch dieses Mittel die herrschende verstekt zu haben. — Sie ward schwanger: Stoff genug zu Glossen! Der ganze Hof nahm Antheil an dieser Ereigniß. Der Bruder des Königs, und seine Gemahlin, der Graf und die Gräfin von Artois fanden den Fall nicht spaßhaft. Jeder hatte seine Parthey, und jeder benagte die Ehre der armen Antonette.

Diese Schwangerschaft hatte während der Feste und Bälle, welche die Königin ihrem Bruder dem Erzherzog gab, ihren Anfang genommen, — einem Menschen, der während seines Aufenthalts in Frankreich eben so viel Sottisen als Schritte machte. Eitel ohne Tapferkeit, hochtrabend ohne Anstand zeigte dieser Herr überall nur deutsche Ungeschliffenheit. Es liegt nicht in meinem Plane, hier von seiner Unhöflichkeit, und seinen lächerlichen Anmasungen gegen unsere Prinzen zu reden. Er erschien gleichsam an unserm Hofe nur, um gekannt, und verachtet zu werden; und hätten sich Sartine, und der Herzog von Choiseul dieses kleinen Fürstensohnes nicht angenommen, so würde man ihn in Frankreich wie jene Marktschreyer betrachtet haben, die nur in den ersten Tagen bemerkt werden, wo sie Lachen erregen.

Alle Welt machte Anmerkungen über diese Schwangerschaft; die Damen, die sich die Monarchin beygelegt hatte, und die da wähnten, daß sie ihnen allein angehöre, konnten es ihr nicht hinunter bringen, daß sie einen Liebhaber angenommen hätte; — ein bekannter Brauch der Priesterinnen von dieser Fahne. Man that sich nach dem Helden um. Er war leicht zu finden. Man nannte den Herzog von Coigny, und alle Vermuthungen trafen zu seinem Vortheil zusammen. Dieser liebenswürdige Herr war von schöner Figur, feinen Sitten, einnehmender Artigkeit, mit einem vielversprechenden Auge, und einer Gesundheit begabt, — ganz verschieden von der des armen, in den Grund gebohrten Dilon: er hatte daher seit geraumer Zeit die Blike der Königin auf sich gezogen. Man muß gestehen, daß er sich mit der grösten Behutsamkeit benahm; und er würde sie zuverlässig geschont haben, wenn sie nicht selbst durch ihre Unvorsichtigkeit die Publicität herbeigerissen hätte. Man berechnete Ort, Stunde und Augenblik, wo die Mine mußte angelegt worden seyn. Man besann sich auf einen Ball, wo sich die Königin in einen grauen Kaputrok verhüllt, und mehrern Damen ihres Gefolges dieselbe Maske angewiesen hatte. Der Herzog war allein in einer Loge vom zweiten Rang. Durch Hülfe ihrer Verkleidung verliert sich An-

tonette von ihren Begleiterinnen, schleicht sich durch's Gedränge, und fliegt der Loge zu. Wenige Minuten nachher sucht die Gesellschaft voll Unruh' ihre Princessin. Man findet sie — eben die Loge verlassend, und so erschöpft durch das vorgenommene Duodram, daß sie fast ohnmächtig an der Treppe niedersank. — Eine der Damen merkte diesen Augenblik in ihrer Schreibtafel an. Die Tafel gieng herum, und fast alle Hofdamen hatten den Umstand mit goldnen Buchstaben bemerkt. Die Frau von Guemené, deren Wunde noch frisch war, konnte sich in ihren Aeußerungen über diesen Vorfall am wenigsten zurükhalten. Sie fiel in die strengste Ungnade, ward vom Hofe verbannt, und ihre Gouvernantin-Stelle durch die Frau von Marsan ersezt, — ungeachtet ihrer kaum vorher so fruchtlos, und so übel angebrachten Predigt.

Unfehlbar betrachtete die Königin ihre Liebeshändel mit Mannspersonen entweder als Nothwendigkeit, oder als eine vorübergehende Anwandlung, welche die Töchter edler Herkunft Kaprise nennen. Dabey konnte sie aber doch ihre glühenden Begierden nicht so weit dämpfen, daß sie eine Intrike lange hätte verfolgen können, die ihr nicht Gelegenheit verschaffte, unaufhörlich um den geliebten Gegenstand

zu seyn. Dieß bewog sie, sich immer eine Dame zu halten, mit der sie in der engsten Verbindung lebte. Die Princessin von Lamballe, schon langeher Freundin unsrer Heldin, ward, nach dem Abgang der Frau von Guemené, in die erhabenen Geheimnisse der Busenfreundschaft eingeweiht. Man hatte alles für diese Lamballe aufgeboten. — Die Frau von Noailles hatte ihre Dienste bei der Dauphine damit angefangen, daß sie durchaus mißfiel; und dieß war eben kein Wunder. Sie erfuhr von ihrer Gebieterin alle erdenkliche Unannehmlichkeiten und Kränkungen. Aber wodurch lassen sich die Noailles abschrekken? nichts ist ihnen zu theuer, nichts schmerzt sie, nichts hält sie zurük, sobald sie eine Sache ins Auge gefaßt haben. Dame Etiquette wollte daher, diesem Systeme getreu, noch immer nicht zurüktretten: auch schikte es sich nicht wohl, sie zu verstossen, ehe sie es würklich verdient hatte. Ein Freund von Noaille rieth sonach der Königin, an ihrem Hofe ein neues Amt zu errichten, das die N. sowohl in Ansehung des Ertrags, als der Vorrechte ihres Postens auf die Hefen sezte. Man spann eine neue Oberhofmeisterin aus, und um jene Dame noch mehr zu malmen, wollte man dieses Amt einer Person übertragen, deren Rang und Geburt sie ins Dunkel sezte. Die Princessin von Lamballe war

die Person. Jung, liebenswürdig, verführerisch durch Wuchs, und Grazie; zärtlich, und ohne Leidenschaft, die sie gleichwohl einzuflössen wußte: dieß alles kam zusammen, sie empor zu bringen. Sie ward Favoritin durch ihre Vorzüge, und alles mußte für sie geschehen.

Die Königin stellte diese Vermehrung ihres Hofaufwandes Herrn Turgot vor, welcher so unhöflich war, sie von der Hand zu weisen; — und dieß war sein Verderben. Die Unzufriedenheit der Königin schien die Klagen aller Hofdamen, selbst der Kammerzofen zu rechtfertigen, welche eine zahlreiche Parthey gegen diesen Minister aufbrachten, — der unter andern Fehlern auch den hatte, daß er das schöne Geschlecht nicht liebte. Die übrigen Feinde Turgots, und jene Hoflungerer, die aus Gewohnheit, oder Eigennuz keinen Minister sehr lange auf seinen Posten leiden können, schlugen sich zu dieser Rotte. Antonette selbst nahm das Ansehen zu Hülfe, das sie über ihren erhabenen Gemahl hatte: kurz, Turgot ward zurükgewiesen, und die Princessin von Lamballe zur Oberaufseherin des Königl. Hauses mit 400,000 Livres Nadelgeldern ernannt. Die Herrschaft dieser Favoritin dauerte bis nach dem Kindbette der Königin, während dessen sie ihr nicht von der Sei-

te kam. — Die Gunst der Coigny sezte jedoch die Princessin zurük, die sich sehr weislich nicht bis auf diese engste Vertraulichkeit einlassen wollte. Nichts destoweniger beugte sie der Umstand ein wenig, vornemlich da sie sich auf dem Punkt sah, von einer Metze ausgestochen zu werden. Ein wenig zu viel auf ihr Ansehen zählend, brachte sie ihre Klagen über die Geringschäzung Antonettens vor den König. Der König lachte darüber; antwortete nichts, und hüpfte tändelnd nach seiner Werkstatt, ein Mahlschlößchen zu vollenden, woran er eben angefangen hatte, und das sehr dringend war. — Die stolze Savoyerin ließ es hiebey nicht bewenden; sie wandte sich an ihren Schwiegervater. Dieser Heuchler, empfindlich wie alle Kopfhänger, flog zu den Pfarrer von St. Eustache. Der Pfaffe versprach, bei der ersten Beichte mit dem König davon zu sprechen, und bis dahin beschloß man, sich standhaft zu verhalten. Da die Geheimnisse der Königlichen Beichte nur unter dreyen zu circuliren pflegen; so bleiben sie unbekannt. Indessen sah man die Königin ihr kaltes Betragen gegen die Lamballe verfolgen, welche, ohne darauf zu achten, die Verrichtungen ihres Amtes mit eben so viel Stolz, als Kühnheit, und Würde fortsezte.

Die Schwangerschaft der Königin rükte immer weiter vor. Ungeachtet der Gewißheit, die man über den resp. Verfasser hatte, gab man doch diesem erflehten Kindlein noch andere Väter. Der König war der einzige an seinem ganzen Hofe, der hierüber im Irrthum schwebte, und sich selbst den neuen Zuwachs beimaß. Der sanftmüthigste der Ehmänner, der Vater von Versailles gefiel sich ungemein in seiner bevorstehenden Descendenz, und alle Höflinge, mit dem Geheimniß vertraut, hatten an der albernen Leichtglaubigkeit des angeblichen Papa's ihre Freude. Die Gemahlin des Königlichen Bruders, in Ränken erfahren, und lange mit der Hinterlist ihrer Schwägerin bekannt, — wußte die Sache besser. Sie unterrichtete ihren Eheherrn; welcher die possirlichen nähern Umstände davon in das gelehrte Tagbuch aufzeichnete, das er sich über die Regierung seines Allerchristlichsten Bruders hält, — und wo er alles einträgt, was im Innersten, und selbst in der Esse vorgeht, die eben nicht mit Vulcan's seiner zu vergleichen ist; denn er schmiedet hier nichts weniger als feine Schlingen, um die Cicisbees seiner Frau zu verstriken, und sie auf der That zu ertappen. *) Dieses gelehrte Werk

*) So machte es der sinnige Heidengott Vulcan, und die List gelang ihm. Er ertappte seine Ve-

des gelehrtesten Fürsten seines Jahrhunderts, wird mit der Zeit die Zierde seiner Bibliothek seyn, so wie es jezt seinem Geiste, und seinen Kenntnissen nicht anders als zum Lobe gereichen kann.

Die Niederkunft der Königin war langwierig, und beschwerlich, ja sie schwebte selbst einige Zeit in Gefahr. Vermont ihr Accoucheur, den man sonst für unwissend hält, rettete sie durch eine Aderlässe, die er ihr gegen die Meinung seiner Zunftgenossen verordnete... Buhler und Buhlerinnen schweiften in dieser Periode aus ihren Bahnen. Dilon war entfernt; Coigny zeigte sich ungerne; Laval wurde abgehalten. Diesen dreien Höflingen machte ein Glük sogar bange, das für sie die traurigsten Folgen haben konnte. Vor allen war der Herzog von Coigny, dem die Volksstimme die Ehre der Vaterschaft zugestand, mehr dann einmal beim Anblik der ausgelassenen, lächerlichen Freude erblaßt, welche der König an den Tag legte, als er Vermont das neuge-

nus in den Armen des Kriegsgottes, und versammelte den ganzen Olimpus, — nur die Frauen ausgenommen, — seine Schmach zu sehen, und seine Rache zu theilen; — wie uns ein gewisser Homerus in seiner Odyssee berichtet.

bohrne Kind aus den Händen riß, und es in seinen Armen wiegte, um hierin Heinrich IV., diesem ewiggeliebten Helden nachzuahmen, den er als seinen Schuzheiligen ansieht, und dem er änlich zu seyn glaubt, weil sich der alberne Pöbel, der alle Schranken des Unterschieds entreißt, — in einem Anfall von Kriechsucht, und von Tollheit nicht entblödete, Beide miteinander zu vergleichen. Der König zeigte das Kind der Versammlung mit der Miene der grösten Zufriedenheit, wandte sich an Herrn von Aligre, ersten Präsidenten des Parlaments, und „Sehen Sie mich hier, mein Herr, — sprach er, „und sagen nicht, daß diese Tochter von mir sey!„

Kaum war die Königin aus den Wochen getreten, so änderte sich mit einmal das Schauspiel der Vergnügungen zu Versailles. Weniger Bälle, weniger Spiele: aber desto mehr Spaziergänge, besonders bei Nacht. Mit den ersten schönen Tagen versammelte man sich Abends auf der Terasse des Schlosses an der Mittagsseite. Ganz Versailles strömte hier zusammen. Weiber aller Art spielten hier ihre Rolle; und hatten ein Wesen, und eine Löffeley, die man aufs mildeste Ausschweifung nennen konnte. Hofdamen, Kammerzofen, die Weiber der ersten Commisbedienten, Bürgergesindel,

Schloßdiener, selbst Gassendirnen mischten sich hier im bunten Gemengsel untereinander, und wallfahrteten in der Dunkelheit. Die Königin, der Bruder, der Graf von Artois, und ihre Affen, jagten durch die Terassen, und verloren sich wohl gar in Lustgebüsche; — die Damen in Kaputmänteln; die Herrchens in Oberröcken, und grosen Hüten, tiefherab auf die Nase gedrükt. Man verlor sich; man traf sich wieder, — und fand auf dieser besten Welt alles aufs beste eingerichtet.

Die Musik der Französischen Leibwache machte diese Scenen durch die erbaulichen Lieder noch Platonischer, welche sie gewönlich über zwo Stunden unter den Schloßfenstern hören ließ. — Versäumte der alte Biron je die kleinste Gelegenheit, den Hünerhund zu spielen? Dieser Opernheld, der seine Soldaten sich mit jedem Narren, und bei jeder Veranlassung mittelst eines kleinen Gehalts herumschlagen läßt, — das er unter sie vertheilt, — und durch diesen Unfug den ganzen Kriegesstand so sehr heruntersezt; der die Stellen seines Corps an die Reichsten, und Meistbietenden verkauft; — eines Corps, wo der Marquis neben dem Krämer, der Wechslersohn neben dem Grafen, und aus dem Koth gezogenen Bürgersmann steht; dieser Biron endlich, der höchstens zur

Vertheidigung der Mietkutschen taugt, — war mittelst seiner auflaurenden Schildwachen unter allen Hofleuten am besten von dem ganzen Verlauf jener nächtlichen Abentheuer unterrichtet. Er machte es listig, — sprengte alles ohne Unterschied aus; und wußte sich doch noch durch sein Geheimniß wichtig zu machen.

Diese nächtlichen Andachten dauerten den ganzen Sommer fort. Es ist kaum glaublich, wie viele Abentheuer die Königin suchte, und fand. Männer, und Weiber, alles versuchte sie. Ein sicherer Trabant kannte sie nicht, nahm sie unter den Arm, führte sie in ein Gebüsche, machte ihr die nachdrüklichsten Anträge, und war eben im Begriff, sich seiner Versprechungen Pflichtschuldigst zu entledigen: Aber Zeit, und Gelegenheit waren nicht günstig. Man wand sich lachend aus den Händen des Räubers. Er wurde bemerkt, und verfolgt; wurde den folgenden Tag nach der Normandie spedirt, um dorten Haasen zu jagen, und erschien seitdem nicht wieder am Hofe.

Einige Tage nachher stieß unsre Antonette, wechselsweise von der Leidenschaft fürs Frauenzimmer, und von dem Verlangen nach Kindern beherrscht, während des Terrassenganges auf eine grose, wohlgebaute Weibsperson, welche

viel Anstand verriet. Sie gesellt sich mittelst ihrer Verkleidung, und einer Scherzrede zu ihr, die zwischen dieser Person, und einer ihrer Freundinnen verabredet war, die sie Schwester nannte. Diese — durch die Aehnlichkeit der Königin mit ihrer Freundin getäuscht, — nimmt sie am Arme, schäkert viel, und läßt den grösten Theil der Hofdamen durchs Sieb laufen; die Königin selbst wird obgleich nur leichtlich berührt. Die Dame verräth Geist; sie gefält; und man bescheidet sich auf den folgenden Tag zur nemlichen Stunde. Antonette befahl, daß man sie verfolgen, und ihren Stand auskundschaften sollte, um ihr früh beim Aufstehen Rechenschaft davon zu geben. Wie groß war das Bedauren, und der Verdruß der Königin, als sie vernahm, daß diese leuchtende Schönheit, die ihr den Schlaf entführte, und mit der sie sich den übrigen Sterblichen unbekannte Wonnen versprach, — die häßliche, unzüchtige, verläumderische, und ekelhafte M. Lustenau sey, — die seit zehn Jahren an einen Neffen des Abts von Ville, Nahmens Desons verheyrathet war; welcher den seltnen Muth gehabt hatte, ihr noch als Jungfrau zu einem Kinde zu verhelfen, und der zur Belohnung für diese Großthat genöthiget wurde, sie zu heyrathen: — mit so schwarzem Undank wird heut zu Tage das Verdienst belohnt;... Diese elende Stadtklat-

sche stellte sich richtig um die bestimmte Zeit ein. Aber jezt erst erkannte sie ihre vermeinte Schwester, und sah es aus der Schmach, womit sie abgewiesen wurde, daß in Ansehung ihrer Person ein Verstoß müsse vorgefallen seyn. — So ehrenrührig dieser Strauß für die Desons war, so konnte sie ihn doch nicht verschweigen, und der Verfasser hat ihn von ihr selbst.

"Ein andermal *) spürte unsre Antonette, — die sich um alles in der Welt keinen Zwang anthun konnte, und die nach dem Sprüchwort', um welchen Preis es sey, ein Gewicht in ihrem Köder haben wollte, — einen jungen Menschen auf, der ihr beim Lichte des Mondes artig, und wohlgestaltet schien. Sie betrog sich nicht; und ihr Instinkt kam ihr für diesesmal besser zu statten, als sie sich wünschen konnte.

Der junge Mensch war ein Kind der Liebe, und reizend wie sie. Er hatte eben durch die Verwendung einer Gräfin, — die seine Mutter ist... ohne recht angeben zu können, wer eigentlich sein Vater sey; — eine Stelle beim Kriegs-Sekretariat erhalten. Zärtlich, empfindsam, weich, unschuldig, und schüchtern wie er

*) Das hier folgende Abentheuer verdiente den Zaubergriffel eines Boccaz; Lafontaine; Wieland; Musaeus; Heinse!

war, ließ er sich nicht träumen, mit wem er das Glük habe, zu sprechen. Man fragte ihn über die Lage seines Herzens aus. Seine Antworten, und seine Unbefangenheit entflammten die allzu brennbare Fürstin noch mehr. — Man streichelte ihm das Kinn, das man kaum mit dem leichtesten Flaume getuscht fand. Seine feine, und weiche Haut verkündigte das Rosenalter der Freude. Man überzeugte sich noch mehr hievon, als man erfuhr, daß er eben erst siebenzehn Jahre habe, und die Liebe nur den Nahmen nach kenne. Seiner Verlegenheit, und Schüchternheit ungeachtet meinte man Geist in den neuen Adonis zu entdekken. Kurz er gefiel. Seine Gestalt, sein Ton, sein Wuchs, alles bis auf den Sphärenklang seiner Stimme grub sich mit Flammenzügen ins Herz unsrer Heldin. Man schied von ihm, ohne sich zu erkennen zu geben, und verhieß ihm eine zwote Zusammenkunft für den folgenden Tag, am nemlichen Ort, und zur nemlichen Stunde.

Man weiß, wie übel sich Schlaf, und Liebe zusammen vertragen. Dasselbe zärtliche Gefühl, das immer höher stieg, samt allen vergoldeten Dekken des Versailler-Schlosses folgten unserm Jüngling in seine kleine Einsamkeit nach. Die Begebenheit hatte sanftes Staunen, und heftige Begierden in ihm erregt. Natur und Jugend

Jugend trugen das ihrige bey, ihn zu überzeugen, daß er bis auf diesen Augenblik in einem seiner unwürdigen Träume; oder besser, daß er gar nicht gelebt habe. Er schloß die ganze Nacht kein Auge zu; der Tag schien ihm ein trauriges Jahrhundert. Zerstreuung, Verdruß, Muthlosigkeit, und ein ihm bis dahin unbekannter Mißmuth — bemächtigten sich seiner, und lagen bis zu dem seeligen Augenblike drükend auf ihm, der ihm die Hochgeliebte in die Arme führen sollte, die diese ganze Zerstörung angerichtet hatte.

In dem nemlichen Zustande ungefähr war Antonette, — die Frucht ausgenommen, deren Süßigkeit sie bereits gekostet hatte; — ein Umstand, der ihre Ungedult nur noch vergrößerte. Man machte Mittel ausfündig, den Helden kennen zu lernen, der jezt gekrönt werden sollte. Es glükte; und man war nur desto mehr entschlossen, die glükliche Gelegenheit zu nuzen, welche die Liebe selbst an die Hand zu geben schien. Man ordnete daher alles aufs beste an, um die Sache, sey es wie es wolle, — durchzusezen. Man machte den Kammerdiener Campan, dem das Departement der geheimen Freuden — übergeben war, zum halben Vertrauten; einen Menschen, der sich auf halbe Worte verstund, und in seinem erhabe-

nen Berufe ausgezeichnete Geschiklichkeit besaß. Alles ward auf diese Art nach dem Willen der ungeduldigen, verliebten Gebieterin vorbereitet.

Man weiß nicht, welches von beiden zuerst auf dem Plaz war. Sich sehen; einen Schrey thun; sich in die Arme stürzen — war eins. Man gab sich Küsse, als fände man sich nach einem Jahrhundert wieder. Man schwur sich ewige Liebe, eh man noch angefangen hatte, von Liebe zu sprechen. — Schöne Wirkungen der fessellosen Begierde des einen, wie des Bedürfnisses zu lieben, und zu geniessen — der andern! Die Königin, für welche der geringste Aufschub eben so gefährlich, als schädlich werden konnte, führte ihren Geliebten unmerklich in ein abgelegenes Rosengebüsche, das schlau durch Kunst erleuchtet, und von dem ämsigen Campan mit romantischer Sorgfalt zubereitet worden war. Sie kosteten die ganze Fülle ihres Glüks! — Doch die Liebe verbreite ihren Silberschleier über die Gruppe, welche in diesem Elisium schwebte!!

Unser Adonis lernte seine Venus erst nach dem Genusse kennen. Die Furcht, und das Uebermaas seines Glüks thaten weiter keine Würkung auf ihn, als daß sie ihm die Notwendigkeit des tiefsten Stillschweigens zeigten.

Man zog sich wieder ins Gedränge. Der junge Mensch, — zitternd und ausser sich bedurfte des Zuspruchs; und diesen wußte man ihm so geschikt beizubringen, daß er bald wieder zu Sinnen kam, und nach einigen Minuten im Stande war, verschiedene Fragen zu beantworten, die man ihm vorlegte. Die Liebe verschwand, und machte der Intrike Plaz. Man wünschte seit geraumer Zeit dem Prinzen, und Kriegsminister von Montbarrey beizukommen. Man befragte den Jüngling hierüber, und über die Renard die der Minister sich zugelegt hatte; über seine häufigen Bachanale, nach denen man ihn immer ins Bette bringen müßte; und über alles, was man gerne von der Sache gewußt hätte. Der Jüngling antwortete bebend, und vorsichtig. Er stund übrigens eine zu kurze Zeit auf seinem Posten, um in jedem Geheimnisse eingeweiht zu seyn. Man merkte diß wohl: man trug ihm auf, nachzufragen, und Rechenschaft zu bringen. Eh sich das zärtliche Paar verließ, mußten sie für Mittel besorgt seyn, sich wieder zu sehen. Das Abentheuer im Gebüsche konnte für den schönen Adonis gefährlich werden. Campan wurde zu Rath gezogen. Er meinte, es könnte ihm allenfalls von Seiten der Gebieterin der Auftrag geschehen, Musik abzuschreiben. Er versprach, solche

in eigner Person hin und wieder zu tragen, und gab die ausführlichsten Anweisungen zu Verfertigung einer neuen Gattung von Musik, die nur diejenigen verstehen könnten, welche den Schlüssel darzu hätten.

Auch der Bruder, und der Graf von Artois verloren ihre Zeit auf diesen nächtlichen Kreuzzügen nicht. Hier war es, wo jener die Bekanntschaft der Frau von Terrage machte, in diesem Arkadien streifte er seine ganze Hoheit ab, und ergriff den Hirtenstab des reizenden Schäfers Thirsis. Diesen Nahmen aus der Unschuldswelt *) hatte er sich auf der Terasse gegeben.

Nach dem bekannten Wankelmuth unsrer Antonette bei beiden Geschlechtern dankte sie jezt den Herzog von Coigny ab. Eine Menge von Gründen schien sie hiezu zu berechtigen. Die Zusprüche wurden so häufig und auffallend, daß man befürchten mußte, der König möchte am Ende einen Gewaltschritt thun.

*) Es ist zu bedauern, daß unser unsterblicher Geßner nicht noch in Zeiten Nachricht von dieser neuen Unschuldswelt erhielt, die ihm unstreitig in seinen zärtlichen Idyllengemählden treflich müßte zu statten gekommen seyn.

Die nur zusehr in die Augen springende physische Gewißheit dieser Verbindung, gab der Verläumdung allzu starke Waffen an die Hand, und beunruhigte die Geliebte. Das schlimmste für Herrn von Coigny war, daß er keinen Sohn zu Stande gebracht hatte; bey der Tochter fand die Königin ihre Rechnung nicht. Ihr Wunsch war dadurch eben so wenig, als der Beweggrund erfüllt, der sie zu einem so gefahrvollen Schritte verleitet hatte. Coigny fiel in Ungnade, und die Königin kam unmittelbar nach dem Abentheuer im Busche wieder auf ihre angebohrne Neigung fürs Frauenzimmer zurük.

Die Princessin von Lamballe machte der Polignac Plaz, sonst Gräfin Julie genannt. Diese merkwürdige Liebe, die immer noch fortdauert, hat in der Geschichte nichts ähnliches, als die unsinnige Anhänglichkeit unsers wohlseeligen Ludwigs XV. für die Pompadour. Wie diese kostet die keusche Julie dem Staate ungeheure Summen. Pompadour hatte ihre Liebhaber: Julie hält es öffentlich mit Herrn von Baudreuil; und das possirlichste bei der Sache ist, daß dieser mit dem König, und der Königin eben so gut steht, als mit der Gräfin. Die Frau von Pompadour verzieh, und verschaffte selbst ihrem hohen Anbeter eine vorüber-

gebende Freude. Julie verzeiht Antonetten nicht weniger. Erst neuerlich hat sie ihr selbst die kleine Laborde zugeführt, Frau eines alten Königlichen Kammerdieners, die unsre Lucrezia zu ihrer Vorleserin machte. Die Pompadour verkaufte Aemter, Renten, Pfründen, Bisthümer 2c. 2c. Sie hatte ihre Kanzeleyen, ihr Anschlagregister, ihren eignen Commissair für dieses Fach; — alle Welt kannte ihren Taucher. Julie verkauft auf gleiche Weise Bisthümer, Pfründen, Würden 2c. 2c. und Vaudreuil ist ihr erster Minister in diesem Fache. Die Pompadour bereicherte ihre Familie, und machte ihren Bruder zum Ritter. Ihre Jüngerin thut eben das: wenigstens fing sie damit an, daß sie ihren Gemahl zum Herzog machte; sie verheyrathete ihre Tochter mit dem Sohne der Frau von Grammont: und Gold, und Gnadenbezeugungen regneten auf dieß herrliche Paar herab. Der Eidam wurde zum Herzog gemacht; erhielt eine Compagnie bei der Königlichen Leibwache, .. und all dieß ist gegenwärtig zu einem Grad von Unfug gestiegen, daß die Familien Polignac, und Grammont alles an sich reissen, alles verschlingen, und daß man bei Hofe keinen Schritt thun kann, ohne auf ihre Gegenminen zu stossen.

Der Winter, welcher auf diese neue Verbindung folgte, glich den vorhergehenden. Schauspiele, Bälle, und Spiele nahmen kein Ende. Die ausgesuchteste Coquetterie erhöhte noch die Schwelgerey, und Verschwendung. Die Königin nahm im Fache des weiblichen Zierraths die Bertin, eine Modehändlerin an, welche zwar weder mit dem Minister, noch dem Casual Bertin verwandt ist, aber ihnen demungeachtet an Einfluß nichts nachgiebt. Unsere Heldin arbeitet mit ihrer Bertin, wie ihr hoher Gemahl mit seinen Staats-Sekretairen. Eine andere weibliche Ministerin im Fache der Kleider- und Seidengeräthschaft ist die Operistin Guimard. — Man darf annehmen, daß die Angelegenheiten Frankreichs lange schon eine vorteilhaftere Wendung genommen haben würden, wenn der König bei der Wahl seiner Minister den nehmlichen Scharfsinn, und die nemliche Beurteilungskraft angewandt hätte, den die Königin bei Erwählung der ihrigen zeigte. Die Sulli, die Colbert, die Richelieu, und Necker können in ihrem Fache keineswegs mit Donna Bertin, und Guimard in dem ihrigen verglichen werden. Ein glaubwürdiger Mann war dabey, als die Lieferantin Bertin einst nach Versailles abgieng. Sie hatte in einem verschlossenen Portefeuille Muster von neuen Mo-

den, und weigerte sich schlechterdings, an eine gegenwärtige Dame eine Haube zu verkaufen, die ihr diese mit Gold hätte aufwägen können, — indem sie zur Entschuldigung anführte: "Ich "gehe nach Hof und kann diese Mode nicht aus "den Händen geben, bevor ich sie der Königin "gezeigt habe, der sie zuverläßig gefallen wird, "und der ich den Vorzug lassen muß." Es läßt sich nichts possirlicheres denken, als der wichtige Ton, den die Betze hier annahm... Guimard, welche ihre Nase höher trägt, sezt freilich diesen lächerlichen Grad von Wichtigkeit eben nicht in ihre Mäcklereien; demungeachtet schlagen ihre Bemühungen nicht weniger an: denn unmöglich kann die feinste Venuspriesterin von Paris besser ausstaffirt seyn, als die Königin.

Die Sommerfreuden nahmen dießmal eine andere Richtung. Die Terassengänge hatten misfallen. Antonette war in ihrer Verkleidung mit herben Stachelreden, und Anträgen heimgesucht worden. Der Bruder und der Graf von Artois hatten sich solche durch Eroberungen zu nuzgemacht. Dame von Terrage, die kleine Beche, und noch mehrere dieses Schlags waren ihren Streifereien zur Beute geworden. Die Mänchens bekamen Wind, und behielten ihre theuren Ehehälften in der Falle: dieß war freilich nicht Hofmännisch gehandelt!

Man vertauschte daher diese rauschenden Freuden mit unschuldigern, und einsamern Spielen. Man verbot vorerst dem Volke die Parkspaziergänge nach dem Abendessen. Man ließ einen Theil der Lustgebüsche mehr, oder weniger erleuchten, in deren einem man einen Rasenthron errichtet hatte, wo man den König spielte; so wie die jungen Mädchen das Madonnaspiel trieben. Man wählte einen König; er gab seine Audienzen, hielt Hof, und sprach Recht über die Klagen, die ihn von seinem Volke ans Herz gelegt wurden, dessen Repräsentanten Mitglieder des Hofs, und des Ausschusses, — ja der König und die Königin selbst waren, die ihre ganze Herrlichkeit am Fusse dieses Theaterthrones niederlegten. Die Klagen, die man dem neuen Könige über sich selbst untereinander vortrug, waren so schnakisch als möglich; die Strafen und Belohnungen waren es nicht minder. Kaum hatten aber diese Possen, welche nicht anders als von guter Wirkung seyn konnten, eine Weile fortgedauert; so kam Sr. Majestät — welche gewönlich Vaudreuil vorstellte, die Grille ein, Heyrathen zu schliessen. Er ermangelte nicht, den König mit einer Hofdame, die Königin mit einem dergleichen Ehemann zu versehen, (den er, wie verlautet, gröstentheils auf sich selbst nahm,) und sofor

machte er es mit den übrigen Herrn, und Damen der Sippschaft. Er ließ sie Paarweise zum Fuß des Thrones nahen, sich bei der Hand fassen; — und so harrte man mit der vollsten Ehrfurcht, die man diesem neuen Sakramente, und Priesterkönig schuldig war, dem heiligen Worte Decampativos (zum Aufbruch!) entgegen. Kaum war es ausgesprochen, so floh ein jeder mit seiner Sie Hals über Kopf nach einem der Gebüsche, das er sich selber wählte. Es war verbothen, vor zwoen Stunden in den Thronsaal zurükzukehren; verbothen, daß mehr als zwey am nemlichen Orte beisammen seyn dürften; verbothen, nach einander zu sehen, sich aufzusuchen, sich zu behelligen, zu grüssen, oder zu sprechen. Man will versichern, daß dieses Spiel dem Könige nicht übel gefallen habe, der es ganz lustig fand, sich vor der Hand von Vaudreuil entthront zu sehen.

In diesem Jahre sollte der Königin der Gesundbrunnen verordnet werden, um eine zwote Schwangerschaft zu befördern; aber die Aerzte waren einstimmig der Meynung, daß jene nächtlichen Spiele, besonders die sogenannten Abstecher (décampativos) von ungleich größerer Würkung seyn dürften. Uebrigens hat Herr Necker, der die Ausgaben fürchtet, und daher nicht sehr für Reisen gesinnt ist, als er um

Rath gefragt wurde, geäußert, daß es, obgleich der neue Nachtkönig fast eben so viel koste, als ob er diese Würde den ganzen Tag über begleitet hätte, — dennoch besser wäre, sich an dieses Recept zu halten, um einen Thronerben zu erzielen; welcher auf alle Fälle ein groser Gegenstand der Staatsausgabe seyn würde, wie er auch ausfallen, und wer sich auch immer der Arbeit unterziehen möchte.

Diese kleinen, unschuldigen Spiele sollen der Sage nach auch den König seinerseits in die Laune gesezt haben, manchen Ehemann von Thron und Reich zu jagen. Er vertraute sich einem der Hofbeamten, die ihn immer umgeben, und nur auf das Zeichen ihres Meisters warten, um ihm wetteifernd Gelegenheit zu verschaffen, seine Begierden zu befriedigen. — Im Augenblik brachte man ihm eine Kammerfrau von Madame, ein eben so artiges als einfältiges Geschöpf, das in jeder Rüksicht für das physische Bedürfniß des Monarchen gemacht war. Sie erwiederte seine Eingriffe in ihr Eigenthum mit Ehrfurcht. Der König zeigte hinwiederum bei dieser Gelegenheit dieselbe Anmuth, denselben Geschmak, dieselbe Artigkeit, welche man sonst an ihm bewundert. Der Leser urtheile aus dem Ende. Man drang ins Gemach, als der Wurf gethan war; . . . man fand Se. Majestät —

eben die Beinkleider knüpfend, und aus vollem Halse lachend; — es war jenes feine holdseelige Lächeln, das ihn bey dem Gedanken anwandelte, dem Ehemann die Scheibe so garstig verrükt zu haben. — Man muß gestehen, daß seit Heinrich IV. die Reize, und Annehmlichkeiten der Liebe auf eine kaum glaubliche Weise ausgeartet sind.

Donna Julia von Polignac kam mitten in diesem Wonnegeräusch nieder. Der Hof begab sich bei dieser grosen Begebenheit auf acht Tage in das Königliche Jagdschloß, damit die Königin desto mehr Musse hätte, ihrer zärtlichen Freundin zu warten, welche ihr Wochenbette zu Paris ganz treuherzig in Vaudreuils Hause hält. In der That kömmt Antonette kaum von ihrem Hauptkissen weg, und dient ihr als Kindbettwärterin. Unwissende Layen, und Menschen die sich eben so wenig auf Hofintriken, als auf ihre mancherlei Ursachen verstehen, fanden es sonderbar, daß Julie ihr Kindbette nicht vielmehr zu Versailles in der Nähe ihrer hohen Freundin gehalten habe; dieß schien natürlicher, und anständiger. Diese guten Leute denken aber nicht daran, daß dieß nicht in den Kram der Verbündeten getaugt hätte. Diese häufigen Reisen, diese Besuche haben einen wichtigen Zwek, der ohne sie nicht erfüllt worden wäre. — Da-

me von Polignac war eines Knäbleins gewesen; Vaudreuil muß sich folglich auf Knaben verstehen: Coigny bringt nur Töchterchen zu Stande . . ergo *) . . q. e. d. Dame Julie hat die kleine Laborde herbeigeschaft; sie wird auch mit Vaudreuil nicht geizen, — besonders während ihres Wochenlagers, da sie ihn nicht nuzen kann. Was thut man nicht, die Gunst seines Liebhabers zu erhalten? u. s. w. Das Ende vom Liede wird seyn, daß wir einen Dauphin gewinnen, und meine Weissagung wird eintreffen. Dieser wird dem Könige gleichen, wie ihm seine P. Tochter gleicht, die er mit Wohlgefallen vorzeigt, und die der zärtliche Vater eben dieser angeblichen grosen Aehnlichkeit wegen so lieb hat.

In der frohen Erwartung auf diesen seeligen Augenblik ließ die Königin unserer Julie ein Eingebinde von 80,000 Livres überreichen, und der König schloß sich mit einem gleichen Geldgeschenke an. Man wollte hiezu das Herzogthum Mayenne fügen, — eine Kleinigkeit von 1,400,000 Livres; aber Hr. Necker, der sich auf dergleichen Kleinigkeiten versteht, sezte sich dagegen. Doch besann er sich bald, daß er übel

*) Eine Ellipsis, die der Leser aus den Elementen des Euclides zu ergänzen beliebe.

daran gethan habe, und der Sturz des Herrn Turgots stieg ihm zu Kopfe. Da er nun sehr an seinen Posten hängt, von dem ihn die Favoritin bereits herabzustossen drohte; so verbesserte er diese Verirrung seines Amtseifers dadurch, daß er die Königin vermochte, ihrer Lieblingin ein Geschenke von 3,000,000 Livres zur Entschädigung für das beregte Herzogthum zu verschreiben, welches nicht für sie gemacht schien.

Julie trat aus dem Wochenbette; die Besuche der Königin hatten ohne Aufhören fortgewährt. Das rastlose Ab- und Zugehen endlich das dieser Vorfall veranlaßte, machte, daß man die Köpfe zusammenstieß. Der Pariser, — gewohnt, die Würde der Majestät, und den blendenden Nimbus seiner ersten Häupter zu verehren, bemerkte mit Unwillen den Misbrauch, den die Favoritin mit ihrem so schändlich erworbenen Ansehen machte, so wie die Schmach, der sich die Königin hingab. Man hörte nicht ohne Murren von der Verschwendung, womit man Gnadenbezeugungen wegwarf, und wie leichtsinnig man diese Kreatur, ihre ganze Familie, und sogar ihre Dienerschaft mit Gold und Geschenken überhäufte; — zu einer Zeit wo Krieg, und Mangel an Kredit das Geld so rar, und die Abgaben dem Volke so drükkend machen.

Juliens Macht über unsere Heldin war in dieser Periode so groß gewesen, daß, da ihr einige Unpäßlichkeiten, die eine Folge dieser Niederkunft waren, einen allzufrühen Austritt gefährlich zu machen schienen, — man ihr ein paar niedliche Zimmer zurichten ließ, wo niemand zugelassen wurde, als gewisse Herrn und Damen, welche ausersehen waren, ihr den Hof zu machen. Der König selbst wurde nicht zugelassen, als wenn man seiner bedurfte.

In eben diesen geheimen Cabinetsversammlungen berathschlagte man sich über die wichtigsten Angelegenheiten des Staats. Krieg, Friede, Politik, Finanzen, Abdankung der Minister, der Grad von Gunst, und von Ansehen, zu dem man sie gelangen lassen müßte: — Alles wurde hier abgehandelt, und ohne Wiederkehr entschieden. — Blos der Form wegen ließ man bisweilen den König kommen, die Urtheilssprüche dieses lächerlichen Senats zu genehmigen: so sehr war die Königin überzeugt, daß sie nie vergeblich um etwas einkäme. Einigemal versuchte es der König, erstaunt über die Anträge und Machtsprüche dieses Weiberraths, — sich vorerst bei seinem alten Grafen Raths zu erholen. Aber er ward entweder gewaltsam daran verhindert; oder wenn er auch durchwischte, so ließ Antonette sei-

nem Mentor ein Wort ins Ohr sagen, welcher kleinmüthig genug war, darzu stille zu schweigen, oder doch nicht zu widersprechen. Der gute König nahm dieses Stillschweigen für Einwilligung, eilte zufrieden wieder dem kleinen Conferenzkabinet zu, lachte, schwur, und gab sein Wort. *)

Vaudreuil, und Boezenwald haben als Männer; die Damen Julie, und Grammont als Weiber den Vorsiz in diesem lächerlichen Rathe; Mde Desmiand liefert Nachrichten ein, und spielt so gleichsam den Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Es wird nicht übelgethan seyn, hier ein Portrait von den Geschöpfen zu entwerfen, welche solchergestalt auf jedes Triebrad unserer Staatsmaschine würken, und Frankreichs gröste Angelegenheiten wie Modelumpen und Trödelkram behandeln.

*) Diese Methode, einem Monarchen sein Wort abzulokken, ist bequem genug, und Referent erinnert sich, irgendwo gelesen zu haben, daß sie bey einem gewissen Sultanautomat, dessen Nahme ihm entfallen ist, mit grosen Erfolg gebraucht wurde. Vielleicht hatte die Heldin des Stüks eben diesen Fall vor Augen. —

Ein Vaudreuil hat nichts vor sich, als den Nahmen seines Vaters; kein Vermögen, als was ihm dieser hinterlassen, und als Commandant von St. Domingo erworben hat.... Ein Ränkesichtiger Gecke, der sich in alles mengt, — ohne Kenntniß, ohne Erfolg; alles seinem Vergnügen, nichts den Geschäften aufopfert. Er jagte nach Glük; es floh vor seiner Feigheit. Er verließ seinen Plan: und nun erst überhäufte ihn die eigensinnige Göttin mit dem vollsten Maase ihrer Gaben. Er kam mit Hülfe eines gewissen Schweizers an den Hof, der bey dem Monarchen, unsrer Heldin, und der Favoritin zugleich Waffenträger ist.

Boezenwald gehört unter diejenigen Menschen, deren Gedanken immer erst durch die Umstände gestimmt werden müssen; Ohne ein festes Sistem greifen sie gierig nach allem, was ihnen auf gut Glük in den Weg kömmt. — Er ist ehrgeizig, hart, selbstsüchtig, aber biegsam, und kriechend wie ein Italiener; hat indessen die Artigkeit seiner Landesleute weit von sich geworfen, um sich die Hofintrike eigen zu machen. Dieß ist der nemliche Boezenwald, der es wagte, mit dem Grafen von Affry, nach dessen Posten ihn gelüstete, um die Palme der Gunst und des Verdienstes wettzulaufen; und wenn er auch den

Zwek, den ihm sein Ehrgeiz vorspiegelte, nicht gänzlich erreicht hat, so trug er wenigstens das Seinige zu den vielen Kränkungen bei, welche dem ehrwürdigen Affry von dem Grafen von Artois, als Obristen der Schweizergarde angethan wurden: Kränkungen, die dem alten Krieger um so empfindlicher seyn mußten, als er sie nie verdiente, und solche weder zurükweisen, noch sich dafür rächen konnte; indem die Königin die verdekte Urheberin, und ein Graf von Artois — der Thäter war. Man weiß zur Genüge, wie wenig diesem Prinzen Handlungen des Trozes, der Ungerechtigkeit, und Ungeschliffenheit kosten. Bözenwald zeigte sich als einen Mann, der sich in jede Zeit, und Rolle zu schiken weiß: Am Hofe Ludwigs XV. war er Wüstling, und feige Hofmarionette. Unter Ludwig XVI. spielt er den Mäkler, befördert Pakete, fröhnt und schmeichelt den Grillen einer unerfahrnen Fürstin; verabscheut den Königlichen Bruder, und seine Gemahlin, weil die Königin die entschiedenste Abneigung gegen beide zu haben scheint; streut dem Grafen von Artois Weihrauch, indem er die Gräfin — immer aus dem nemlichen Beweggrunde zurüksezt; erlaubt sich ungestraft die zügellosesten Reden über alles, was nicht sein hohes Selbst betrift; und bezeigt sich überhaupt in allen Stükken so grob, und ungeschliffen, daß man ihn am

Hofe gemeinhin den Schweizerengel an der Wahalla-Pforte der Königin zu nennen pflegt.

Noch sieht man in dieser Gesellschaft Herrn Ademar, diesen ewigen Bothschafter am Hofe zu Brüssel. Ehrgeizig, — weil man ihm sagte, daß er es seyn müsse, — will er durchaus Minister werden, um welchen Preis es sey, ob es ihm gleich in allen Stüken schlechterdings an Geschik fehlt; ohne Kraft, und Anlage, selbst der unnüzen Gesandschaft in den Niederlanden unwürdig, von der er ohne Zweifel lange schon zurükberufen wäre, wenn ihn die Kabalen, und das Ansehen der Gräfin, seiner Gemahlin nicht stüzten, welche, — ähnlich den Noailles ihren Bundesverwandten, — kein Mittel spart, die Plane ihres Gemahls durchzusezen, die sie sehr gut kennte, sehr richtig würdiget, und nur alsdann ohne Gnade verwirft, wenn sie von ihm entfernt ist.

Ein Graf von Polignac, eben so albern als sein Nahmensbruder bey der verstorbenen Herzogin von Orleans, erhielt in dem Abschiedsliede, das sie sein Testament nannte, folgende Bescherung:

"Polignac, der dummste meiner Erben
"Sieht mich schmählich vor sich sterben;
"Polignac, das dikke Vieh.
"Doch es sey!
"Desto besser für die Löffeley! —
—"Ihr versteht mich ohne Müh. —
"Fahre wohl mein überdikkes Vieh!"

Ein Prinz von Henin, — das verworfenste und verächtlichste Menschenstük; ein Ritter von Crussol, der erfahrenste Heuchler seiner Zeit, welcher die Tugend predigt, wie der Pharisäer im Evangelium, ohne sie zu besizen; der hinter dem luftigen Schilde seiner betrüglichen Aussenseite, eine Baronessin von Grosster die Pfründen und Gnadengehalte des Maltheserordens verkaufen läßet. Mit dieser Baronessin lebt er schon seit langer Zeit, und unterhält sie auf dem Lustschlosse zu Tuileries in einem Gemache der Königin; indeß der gute willfährige Ehemann auf seinen Gütern sizen bleibt. Dieser Kreuzritter, auf den, wie man sieht, der Ritter ohne Wandel und Furcht so wenig paßt, hat alle Mittel, welche lasterhafte Verstellung an die Hand geben kann, im höchsten Grade in seiner Gewalt: bald läßt er die Mde. Flamarin bei dem alten Grafen miniren; bald den Patron von Senlis, den er durch seine Scheinheiligkeit in Bewegung sezt.

So nimmt er Heiliges, und Unheiliges zu Hülfe; nichts ist ihm zu theuer; alles gilt ihm gleich, — wenn nur ein glüklicher Erfolg seine Ränke krönt.

Dieser ebengenannte Patron von Senlis, das Popanz des Herrn von Autun, glänzt durch einen hervorstechenden Hang zur Buhlerey, thut sich aber derzeit noch Zwang an, weil er auf den Tod des Erzbischofs von Paris wartet, dessen heiligen Nachlaß er zu erhaschen hofft; der gute Herr von Rhoquelaure ist — eben so kurzweilig, und eben so munter, als der Herzog seines Nahmens. Ich kann mich daher nicht enthalten, hier ein Gesellschaftstükchen einzurüken, das an der Tafel in Gegenwart des Verfassers von einer Hofdame ausgebracht wurde; — ein Impromptu, das ohne vorzüglich zu seyn, sehr belustigte:

"Er war ein Heiliger im Land,
"Von Senlis, der Patron genannt,
"Der wenig sich ans Pabsttum band:
"Frau Duras in den Busen grief,
"Und endlich — gar wohl bey ihr schlief;
"Mit einem Bübchen sie versah,
"Schön, wie der reizende Papa,
"Das er ihr zahlte — Fürstlichfroh
"Mit harten Thalern — comme il faut."

Man versichert, daß ihm dieser Spaß 100,000 Liv. gekostet habe, mittelst welcher Summe nur Duras sich zum Schweigen verstehen, und sich als Infantin des Neugebohrnen angeben wollte.

Aber kommen wir wieder auf den schnakischen Senat der Mde. Julie, und unserer Königin zurük, welche in der That nur die zwote Stelle daselbst einnimmt. Dilon, Coigny, der Abt von Vermont wurden durch ihre Stimmen in denselben aufgenommen. — Campan, der edle abentheuerliche Campan, ein dermalen höchst wichtiges Wesen, ob er gleich einen Auslaufer im Hause Ventadour zum Vater hat, dessen Livree er selbst zu tragen die Ehre hatte; — eine Sache, die er so ganz vergessen zu haben scheint, ungeachtet der Mühe, die sich sein ehrlicher Schlag vom Vater giebt, — ihm sogar öffentlich diese glänzende Periode seines Glükes zu Gemüt zu führen: dieser Campan, der mithin die Gunst einer erhabenen Fürstin so sehr verdient, ist immerwährender Sekretair dieses geheimen Raths, und des Kabinets; ja selbst der Garderobe. Bonneau, ein Nachdruk dieses Originals, aber sinnreicher als sein Vorbild, — ist es, dem die Königin die neue Erfindung zu danken hatte ihre Befehle, und Zusammenkünfte durch

die Musiksprache auszudrüken. Unter dem Vorwande, Musik abschreiben zu lassen, überbringt Campan solche dem niedlichen Kind der Liebe, von dem wir bereits gesprochen haben. Es finden sich dann freylich hier immer einige Linien von der Hand der Königin unter den Noten. Diese Linien sind gewöhnlich im Orientalischen Stile geschrieben, den allein die streitenden Mächte kennen. Gleichwie nun die Liebe zu allem den Schlüssel hat; so findet sie auch hier den rechten; und man versteht sich. Dieses Verkehrmittel schien Herrn s. t. Campan ein Meisterwerk menschlicher Einbildungskraft in diesem Fache. Er überzeugte sich nemlich, daß es für einen Mann seines Standes anständiger, und unverfänglicher sey, einige musikalische Blätter zum Abschreiben, als ein Liebesbriefchen zu bestellen, welches den Kabinetssekretair, und den Ueberbringer zugleich verderben könnte. Uebrigens meint er, daß er seiner Ehre, die jederzeit sein Leitgestirn war, durch ein dergleichen Verfahren um so weniger etwas vergebe; aber man muß gestehen, daß hier der Fall eintritt, zu fragen:

"Wie hat die Ehr' in aller Welt
"Bey diesem Wicht sich eingestellt?

Wohlan, dieser Ehrenmann Campanalso, Thürhüter des h. Lazarus-Ordens ist es, der Musik zum Abschreiben trägt, die Antwort auf der Treppe abwartet, den Kopisten ins geheime Gemach führt, die Thüre bewacht.. und das Bette wieder zurecht macht.

So heimlich auch diese Briefträgereyen gehalten wurden; so konnten sie doch der Nachrede nicht entgehen. Die Schlauesten, und Erfahrensten schrieben die Sache mit Unrecht auf Rechnung der Mde. v. Chatillon, welche in Diensten des Hauses Artois gestanden hatte. — Diese Frau, man muß es gestehen, schikte sich übel zu einem dergleichen Posten, wenn er ausgefüllt werden sollte, wie sichs gebührt. Der Marquis von Entragues, der sie zu Besancon kennen lernte, brachte sie dahin. Dieser feine Hofmann hatte in seinem Liebeshandel mit ihr nie eine Blösse gegeben, und den Verdacht auf seinem Freunde, dem Prinzen von Montbarey haften lassen, welcher seit langem den Streichen der Königin, und der Bosheit des Grafen von Artois blosgestellt, und Gegenstand des Hasses beyder Hofpartheien geworden war. Man begnügte sich nicht, seine Ministerialverrichtungen durchzuhecheln; nichts wurde geschont, ob er gleich wenig auf sich selbst zu nehmen pflegte, und fast alles dem Hn. von

Maurepas überließ. Man sezte ihm sonderlich wegen seines häußlichen Privatlebens scharf zu. Es ist nicht zu läugnen, daß dieser nur zu wenig bekannte Minister, der übrigens alle Eigenschaften besaß, um seinem Herrn, und dem Staate gute Dienste zu leisten, seine Staatsgeschäfte, an die er zu wenig gewöhnt war, nicht selten schreien ließ, um sich unanständigen Vergnügungen zu überlassen. Eine öffentliche Dirne, und noch darzu ein Ausstich ihrer Gilde, hatte ihn unter die Füsse gebracht, und verleiteten ihn zu kaum glaublichen Ausschweifungen. Ein gewisser Dodet, welcher gebrandmarkt von Laster und Schande, zuvor im Unglük gelebt hatte, aber von dem Minister mit Gnadenbezeugungen aller Art, und mit einem ansehnlichen Posten beehrt worden war, ließ zum Lohne seine Ehre übers Maul springen; noch mehr aber Mde von Montbarey, welche in ihn vernart war Dodet, dieser Unhold, verkaufte die Gnadengehalte, und Stellen, die er mit den Zutrauen des Prinzen an sich gerissen hatte, und endigte damit, daß er freye Audienzen bey dem Minister gab. Bözenwald hatte das Arsenal mit Spionen besezt; er wußte um alles; und unterrichtete aus triftigen Gründen den Weiberrath von allem. Man beschloß den Prinzen zu ent-

fernen. Man wußte wohl, daß er bey der ersten Verdrüßlichkeit von selbst abtreten würde, so sehr er auf den Schuz der Herrn von Maurepas, und von Vergennes zählen konnte. Man kränkte ihn: er nahm kalt und mit edlem Anstande seinen Abschied.

Der Triumph der Kabale war ausschweifend. Es kam nun darauf an, einen neuen Kriegsminister zu schnizeln. Die einen wollten den Herzog von Chatelet; die andern den Herrn von Castries, Selbst Caraman, Jaucourt, Boezenwald, und Ademar erhuben ihr Auge bis in diese Sphäre; — so sehr verblendete sie die Wut, etwas vorzustellen. Nach mancherley Berathschlagungen über eine so wichtige Wahl, fiel sie gerade auf den nichtswürdigsten: so wollt' es das Verhängniß! Die Hoffnung, häufigere Veränderungen vornehmen zu können, und in der Verwirrung zu glänzen, — bestimmte die Verbündeten. Man wählte Hrn. Segur, und gab ihm alsbald Zutritt in den geheimen Rath. Er liegt vor der Königin auf den Knien, thut alles einzig für sie, und hat gegen die übrigen Menschenkinder eine Strenge angenommen, die an Härte gränzt. Dieser Mann sagt, und schreibt den Frauenzimmern, die ihn um Gehör bitten, daß er allzu schwach, und für

Versuchungen des schönen Geschlechts allzu empfänglich sey, um geheime Zusammenkünfte mit ihnen zu wagen, die er — bis auf den Geruch ihrer Liebesbriefchen fürchtet. Er sucht nach Landesgebrauch dadurch zu glänzen, daß er das niederreißt, was sein Vorläufer aufgebaut hat: und sofort gerathen wir abermals vom Regen in die Traufe *), wie es überhaupt in Frankreich so oft der Fall ist. Aber dieß ist nun einmal eine Gewohnheitssünde geworden, von der man sich nicht so leicht losmachen wird.

Aus diesen Streifzügen, Reisen, Schauspielen, und geheimen Unterhandlungen unter Campan's Fittigen, — ergab sich am Ende eine neue Schwangerschaft. Die Königin ist zum zweitenmal schwanger; man denke! — Die Sache entdekte sich auf die sonderbarste Weise von der Welt; man ahndete nicht das geringste. Antonette verabscheut, wie bekannt, den Herrn von Maurepas von ganzem Herzen; und die alte Gräfin seine Gemah-

*) Ein Lieblingsbild von Freund Sancho, fröhlichen Andenkens. Ob wohl dieser Ehrenmann nicht seine ganze Laune, und die vollste Salve seiner Sprüchwörter an diesem Matronensenat hätte erschöpfen können? —

lin, der Abt von Berry, Dame Seguin, und der ganze übrige Troß . . liegen ihr eben nicht näher. Diese altmodische Genossenschaft handelte nach einerlei Plan, und war vor den Intriken dieser Unbesonnenen sehr auf seiner Hut. Gerade nun zu einer Zeit, wo die Karten mehr als jemals durcheinander geworfen schienen, ließ sich die Königin bei dem Grafen ansagen. "Guten Tag, Papa, redet sie ihm entgegen; — Sie scheinen verwundert, mich zu dieser Stunde bei Ihnen zu sehen; sie erwarteten nichts weniger als mich." Die Gräfin wollte schleunig das Zimmer verlassen, — aus Ehrfurcht für den hohen Gast, und um die Unterredung nicht zu stören, die Ih. Majestät mit ihrem Gemahl vorzuhaben schienen. Die Königin bemerkte ihre Bewegung, und hielt sie zurük. "Nein, Gräfin, Sie werden uns nicht verlassen; sie sind mir Beide nothwendig: was ich dem Papa anvertrauen will, ist selbst mehr ihre, als seine Sache. — Ich zähle auf ihre Freundschaft; zählen Sie auf die meinige. Vergessen wir das Vergangene; und die vollkommenste Eintracht leite in Zukunft unsre wechselseitigen Schritte. Ich kenne Ihre Anhänglichkeit für mich. Man hatte mir Argwohn gegen Sie beigebracht; man versicherte mich, daß auch Sie dergleichen gegen mich hätten . . . Dieß ist die Quelle der bösen

Laune, die ich Sie bisweilen fühlen ließ. Das Herz war nicht dabei; die Folge soll es Sie lehren."

Nach diesem kurzen Vorspiel fällt sie dem Grafen um den Hals, und ruft: "Ich bin schwanger, liebster Graf, — ja schwanger! und, — was sie befremden muß, — ich zittre zu erfahren, ob der Fall dem König angenehm seyn; oder ob er nicht vielmehr, der Umstände wegen, darüber in die äuserste Wut gerathen werde. Das Gewäsche meiner zanksüchtigen Schwägerin, und ihres abgeschmackten Gespans hab ich am meisten zu fürchten; auch die alberne Gräfin von Artois wird mich begeifern. Und was werden die Leute nicht sagen; denn Sie wissen, meine Lieben, wie viel sich hierüber sagen läßet. Doch es ist geschehen; ich glaubte wohl daran zu thun; und wenn ich nur auf Sie Beide rechnen kann, so bin ich ruhig."

Hier fällt unsre abgefeimte Tausendkünstlerin auf einen Lehnstuhl zurük, und scheint vor Schmerz und Unruh' in Ohnmacht zu sinken. Der graue Mentor springt berbey. Die Gräfin wirft sich ihr zu Füssen; sie schwören ihr die feurigste Ergebung.

"Befehlen Sie; wir sind bereit mein Ge-
"mahl ist ihr Minister; — ich bin seine Frau.
"Wir gehören Ihnen gänzlich an. Noch ein-
"mal, befehlen Sie, beruhigen Sie sich; kom-
"men Sie zu sich; — und — wir schwören
"es Ihnen, alles wird gut gehen!"

Die Königin fand für gut sich wieder zu erholen, und — fuhr fort: "Dieser bäurische "Boezenwald hat mich durch seine Rathschläge "verführt; er hat mich gegen Sie gereizt, indem er mich versicherte, daß Ihr Ansehen das "meinige vernichten werde; daß ich weder meinen Gemahl werde lenken, noch das Herz eines über meinen Leichtsinn aufgebrachten Volkes anders wieder gewinnen können, als wenn "ich dem Staat einen Prinzen schenkte. Ich "glaubte ihm anfangs nicht: aber er ließ mir "die nemlichen Grundsäze durch Baudreuil, und "Coigny wiederholen. Meine Leute hörten davon. Campan, und Bazin sezten mit "Thränen in mich. Auch Ademar hat mich betrogen; er versicherte mich, und ließ mich "durch seine Gemahlin versichern, daß dieß das "einzige übrige Mittel wäre, wenn ich nicht ohne Rettung verloren seyn wollte. Meine Julie "gab mir zu verstehen, daß mein erhabener Gemahl sowohl als sein Volk anfingen, meiner

"überdrüssig zu werden, und daß daher der gro-
"se Wurf nothwendig geschehen müsse. Ich be-
"kenne mich endlich, lieben Freunde: ich habe
"Dilon, Coigny, Boezenwald, Vaudreuil,
"Campan, Bazin, einen kleinen Kriegs-Com-
"missair, den Abt von Vermont, und fast alles
"gebraucht, und genossen, was sich mir näher-
"te. Das Ende vom Lied' ist: daß ich schwanger
"bin; und unter Gottes, und Ihrem Beistande
"muß dieß der König gut finden."

"Zweifeln Sie nicht daran, entgegnete die Gräfin, — " zweifeln Sie nicht; er soll und wird es gut finden; Diese Schwangerschaft wird ihn sogar entzükken; sie ist sein Ruhm, seine Ehre, und das Wohl des Staats.

"Woblan, lieber Graf, gehen Sie zu Sr. Majestät, sprechen Sie mit ihm mit all dem Nachdruk, mit all der Gewalt, die Sie über ihn haben, und die eine so wichtige Sache fordert. Thun Sie es mit Würde, und ohne Scherzreden: Vergessen Sie einen Augenblik ihre Gewonheit, dergleichen Reden überall an den Mann zu bringen, und denken daran, daß sie sich für diese Gelegenheit nicht schiken." —

Die Königin ergreift diesen Augenblik der Wärme, nimmt die Gräfin bei der Hand, und

führt sie mit ihrem Gemahl an ihre Abendtafel. Hier überhäuft sie das gute Paar dergestalt mit Vorzügen, und mit Höflichkeiten, daß die arme Gräfin, die einer so übermäßigen Ehre nicht gewärtig war, so sehr erschüttert wurde, daß sie zu unterliegen fürchtete, und die gröste Mühe von der Welt hatte, bis ans Ende dieses kleinen Festes auszuhalten. Wer war verwunderter als die Hofschranzen, welche bei dieser Aussöhnung zugegen waren, von der sie die Ursache nicht wußten; besonders diejenigen, die von der Königin den Auftrag hatten, mit der Gräfin Macao zu spielen. Dieß ist bekanntlich ihr Lieblingsspiel, und sie pflegt in eigner Person Bank zu halten.

Nachdem der Hof auseinander gegangen war, blieb der Graf allein bei dem König, und brachte die Schwangerschaft seiner hohen Gemahlin in Gang. Vermuthlich kostete es ihm nicht viel Mühe, ihn von seiner Vaterschaft zu überzeugen: denn man hörte den König antworten: „Ich dachte es immer; denn ich brachte über zwo Stunden in ihrem Bette zu.“ *) Seit dieser Zeit zeigt sich der

*) Abermals ein Schluß, wo der medius Terminus fehlt, und die verlassene Prämisse nach Onkel

König immer sehr heiter. Die Königin genießt ihrer vollsten Herrschaft wieder. Sie nennt Maurepas ihren lieben Minister, und beweißt sich eben deswegen äuserst verbindlich gegen den Grafen von Agenois. Der Bruder, und Madame scheinen die einzigen zu seyn, welche der Vorfall rasend macht, weil sie, wie man sagt, durch ihre Spionen seine Quelle kennen. Beruhigt in Ansehung ihres Gemahls betritt nun unsre Antonette ihre gewöhnliche Stechbahn wieder: die nemlichen Thorheiten folgen, die nemlichen Ungereimtheiten, die nemliche Ausgelassenheit. Sie macht sich ihren Stand, und eine Zeit zu Nuz, wo alles ungestraft hingeht; sie meistert unsre Ministers; der einzige Vergennes widersteht ihr durch seine Rechtschaffenheit. Diese konnte jedoch nicht den Fall unsers Neckers hindern, welchen tolle Streiche, Eitelkeit, und schiefe Maasregeln nöthigten, abzutreten; und dessen Stelle durch den alten Fleurie ersezt wurde, einen Staatsrath, der für dieses Departement zum mindesten eben so

Toby's Ausdruk, sich an der Consequenz zerschellt. Doch die Könige und Sultane pflegen nicht erst lange die Figuren der Logik nachzuschlagen.

wenig geschaffen ist, als sein Vorläufer,*) — und dieß will viel sagen. — Castries ist über den Fall Neckers bestürzt, weil er dadurch seine Stüze, und den Vorsteher seiner Geschäfte verliert, von denen er so gar nichts versteht. Segur zerplazt fast vor Stolz, vor Dummheit, und vor Uebermuth. — Fleuri, so sehr er für Choiseul ist, wünscht Herrn Miromenil zu entfernen: und dieser hat bereits so viel vor sich gebracht, daß er sich aus dem Staube machen kann. Amelot bleibt nach wie vor ein Vieh, — das sich von seinem albernen Kabinet gängeln und treiben läßt. Kurz, unser Hof ist gegenwärtig, beim Lichte besehen, ein verworrenes Chaos. Die schöne Lauterkeit der Sitten, die man zu Anfang dieser Regierung einführen wollte, hat sich in thierische Ueppigkeit verwandelt. — Richelieu schwimmt wieder oben, und behauptet, daß er vor seinem Tode noch dem König' eine eigenthümliche Maitresse; der Königin einen ihr ganz ergebenen

*) Ist die Geissel des politischen Zuchtmeisters einmal im Schwunge; so fällt sie mitunter auch auf den Rüken des Patrioten; und wird am Ende selbst den Narren ein blosses Popanz. Ueberhaupt scheint Lob unserm Verfaßer so hart von der Feder zu gehen, wie — die Klette von Fries.

Liebhaber; dem Grafen von Artois ein Bordell; dem Bruder einen Hurenbalg, der Madame einen Zuchthengst verschaffen, und dann sterben wolle, wie er gelebt hat. Antonette lacht sich bald todt über diesen alten Fuchsjäger, und klatscht seinen schmuzigen Schwänken, und den ärgerlichen Anekdötchen, die er zu Markte bringt, ihren vollsten Beifall zu.

Die Schwangerschaft der Königin rükt vor; sie wird übermäßig dicke; ihre Brust, die sie unanständig zur Schau trägt, schwillt unnatürlich. Das sonderbarste ist, daß diese Schwangerschaft noch nicht angesagt ist, wie es sonst nach vier und einem halben Monat zu geschehen pflegt; es scheint, man fürchte sich, eine so grosse Begebenheit kund zu machen, die eine so kleine Ursache *) hervorgebracht hat. Die Erbitterung zwischen der Königin, und Madame dauert fort. M. Lamballe irrt noch immer in der kalten, — Julie frolocket in der warmen Zone; Simiane, und Laborde werden fleißig gehandhabt u. s. w. Die Unbedachtsam-

*) Diese Erscheinung ist dem Laufe der Dinge sehr angemessen — und ein gewisser Königsbergscher Philosoph soll einen gar hübschen Schlüssel darzu erfunden haben.

keit von einer der Freudenzofen unsrer Antonette hat einen Schaden ans Licht gebracht, der für die nächste Niederkunft gefährlich werden kann; dieser besteht in einem Ausbruch, oder einer Erschlaffung der Bärmutter, welche vermuthlich durch übertriebene Ausschweifung, oder durch die Ungeschicklichkeit des oftbelobten Accoucheurs verursacht wurde. — Der Abt von Vermont genießt noch immer der uneingeschränktesten Gunst. Der kleine Fabulist aus Nivernois hat ein lustiges Mährchen aus der berühmten Schwangerschaft gemacht. Dieser kleine Händelstifter ist noch immer eben so falsch, und eben so lügenhaft als sein Mitgenosse, der Marschall von Duras, sonst Kleinigkeits-Marschall genannt; — ein gebohrner Beschüzer aller Komödiendirnen; schmuzig, flach, feig, und ohne alles Ansehen. Diese Ehrenmänner machen die Gesellschaft der Königin aus; ihnen muß man noch unter den Mannspersonen den Friseur, und die Spieler, und Wechsler Chalabre, und Poincot beigesellen; und unter den Frauenzimmern die kleine Iners, Campan; nebst einigen Musikanten, und Sängern. *) Erstaunen meine Leser nicht über die Würde, womit sich unsre Heldin auf dem Thro-

*) Die Castraten sind ausgeschlossen.

ne Frankreichs benimmt? — Sie, die Tochter der berühmten Maria-Theresia; und Schwester des gepriesenen Kaisers Joseph II. welcher so hastig nach Ruhm jagt, ohne daß er sich schmeicheln kann, ihn je zu erlangen.

Die Folge der Lebensgeschichte unserer hohen Maria-Antonette wird uns ohne Zweifel Stof genug zu weitern Anekdotensammlungen an die Hand geben; ja es steht zu vermuthen, daß sie immer anziehender werden dürften. Bis dahin bitten Wir also den Leser um Gedult. Wir werden die Thatsachen sorgfältig zusammentragen, und ihm solche, — wie es hier geschehen ist, — nach der strengsten Wahrheit vorlegen. Es giebt Züge, welche schlechterdings keine Kunst verschönern kann. — Gebe übrigens der Himmel, daß diese Wahrheiten, wenn sie der Königin vorgelegt werden, vermögend seyen, sie zu bessern; und mit darzu beitragen, daß sie künftig durch ihre Tugenden eben so sehr leuchte, als sie ihr Leichtsinn bisher verdunkelt hat. Dieß ist der Wunsch jedes braven Franzosen!

Ode

an

Die Königin.

a. d. F.

1789.

Ode

an

Die Königin.

Ungeheuer, das Germanien
Von sich warf, — das unsre Paradiese
Ringsumher verwüstet; sprich, wie lange
Werden deine Frevel, wie Gewitter
Uber meinen Vaterlande hangen?
Weib des Abscheus! komm heran, und sieh
Starr' den Höllenabgrund an, in den uns
Deine Lasterthaten stürzten.
Willst du, — deine Wuth zu sättigen, —
Dein Entsezenvolles Werk zu krönen, —
Uns erwürgt von Bruderhänden sehen?

Jeder kennt, und haßt dich, als die Quelle
Unsers Elends; Ha, und dennoch stehet

Keiner auf, das Vaterland zu retten?
Auf, und stürmt das Gözenbild herunter!
Ruft dem leichtbethörten Volke furchtlos
Ihre neuen Greuelthaten zu!
Rufet, ohne Furcht vor ihren Martern,
Künftigen Geschlechtern all das Elend
Kühn entgegen, das Sie auf Uns häufte!

Freud' und süsse Hoffnung wischten schon
Uns die Thränen vom Gesicht, und Ludwig
Träufte Balsam in des Landes Wunden.
Necker, sein Gehülfe bildete
Seinen König nach dem hohen Beyspiel
Eines Titus, und des zwölften Ludwigs.
Freudig hoffte schon der Patriot,
Daß der neue Völkervater Weisheit,
Tugend, und den seegenvollen Frieden
Den entzükten Kindern schenken werde.

Doch was seh ich? Ein verruchtes Weib
Raubt uns unser leuchtendes Gestirn;
Lästert unsern Ersten Freund: und Necker,
Necker meines Vaterlandes Stüze,

Wird herab von seinen Siz geworfen.
Und wer ist sie — dieses Weib? Du bist's!
Deine frevlerische Rechte war's,
Die uns diesen hochgeliebten Retter,
Kirchenräub'risch von der Seite riß.
Und warum? Weil Seine treue Hand
Dir die Schäze Galliens verschloß,
Welche deine Wuth verschlingen wollte.

Doch hier stund dein Frevelmut nicht stille,
Wer wie du begonnen hat, der schreitet
Schrekkenlos, und ohne zu erblassen
Aus dem einen Abgrund in den andern.
Ha, was seh ich, wenn mein scheues Auge
Deine Spur verfolgt? — Schon seh ich dich
Jeden Zaum, und jedes Band zerreissen!
Warst du dreymal Mutter; so ergoß sich
Dreymal eines Ehebrechers Flamme
Dir befruchtend in den off'nen Schoos!!

Dort zukt Maurepas im Staub', vom Gifte
Hingewürgt; — hier liegt der edle Vergennes,
Vergennes seines Nahmens Stolz und Zierde.

Immer weiter seh ich dich,
Wie du mit verrätherischer Hand
Deinen liebenden Gemahl
In die Nacht der Trunkenheit versenktest,
Deine Greuel vor ihm zu verhüllen;
Seh dich, Feindin meines Vaterlandes,
Wie du an Germanien
Schnöd die Schäze Galliens vergeudest.

Soll ich noch in dieses treue Bild
Neue Flammenzüge graben?
Soll ich mich hinab in deiner Wollust
Bodenlosen Abgrund tauchen?
Schildern, wie sich deine Ueppigkeit
Mit des Vaterlandes Schäzen
Schwarze Taumelfreuden kaufte?
Wie das Blutbeträufte Gold des Landes
Die selbst in den falschen Arm dir lokte,
Die im Herzen deinen Lästern fluchten?

Soll ichs meinen Brüdern schildern,
Wie du mit Erynnishänden

Ach die schöne Harmonie zerrissen,
Die sich gleich dem Friedensbogen
Um die frohen Stände schlang?
Ha, aus deinem schwarzen Schoose
Ward der Höllenplan gebohren,
Der Uns ins Verderben stürzte;
Der die Bürgerflamme aufgefacht!
Alles hat sich wider Uns verschworen,
Und mit Schlanggenlokken raßt der Aufruhr
Durch das arme, Zwistempörte Land.

Fruchtlos ruf ich die verhaßten Nahmen
Jener Weiber mir zurüke,
Die die Welt mit Abscheu nennt;
Keiner find' ich in der Weltgeschichte,
Die mit dir verglichen werden könnte.
Ja, verschwenderischer bist du, Schnöde,
Als die stolze Königin Egyptens,
Die des Römerfeldherrn Muth entnervte;
Lasterhafter noch als Agrippine;
Ueppiger als Messaline,
Wilder als die blutge Medicis,

Möchte doch ein Patriotenarm
Uns an diesen schwarzen Freveln rächen!
Möchte er dich mit deiner ganzen Rotte
Aus des Mutterlandes Grenzen schleudern!
Dieser Wunsch muß jeden braven Franzmann
Heiß im Herzen brennen. — Ha, und sollte
Keiner sich zu dieser Großthat finden;
Sieh, so raff ich mich, ein zweyter Scaevola,
Kühn empor, geliebtes Vaterland,
Und befrei' dich von dem Ungeheuer
Das in deinen Eingeweiden wühlt!

Amen!!

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

H
Schubart
1

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schubart, Ludwig,

Versuch über das Privatleben der Maria-Antonette von Oestreich, Königin von Frankreich aus dem Französischen

Bd.: [1].

Oldenburg 1789

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2084 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252883-7
VD18 80224113-001